E. Lehmann 1862.

Parochie Rattersdorf
Gemeindebibliothek
Nr. 40.

<36623822390012

S 115.



Züge

aus dem Leben des seligen

Johann Tobias Kießling

in Nürnberg,

von

Dr. Gotthilf Heinrich von Schubert,
Hofrath und Professor in München.

Dritte vermehrte Auflage.

Leipzig und Dresden,
Verlag von Justus Naumann.
1859.

Vorrede.

Die nachstehende kleine Schrift führt den seligen Johann Tobias Kießling aus Nürnberg noch einmal als einen Redenden durch Worte, Wandel und Thaten in den Kreis der Jetztlebenden ein, nach dem innigen Wunsch des Herrn Verlegers, eines Neffen des Seligen. Es zeigt sich uns an ihm die Gestalt und Weise eines Mannes, welcher in seinem ganzen Wesen und Leben ein Jünger Jesu war. Denn das Kennzeichen eines solchen Jüngers haben nur wenig Menschen, die den Christennamen führten in socher Lauterkeit und Kraft, in und an sich getragen als Tobias Kießling. Der Herr selber spricht dieses Kennzeichen klar und deutlich in den Worten aus: „Dabei wird Jedermann erkennen, daß Ihr meine Jünger seid, so Ihr Liebe unter einander habt." (Joh. 13, 35.) Es war die Gesinnung, es waren die Werke der ersten, feurig lebendigen Liebe, durch welche Kießling sich auszeichnete; einer Liebe, welche Keiner von

uns, in welchem der Herr sie entzündet hat, verlassen möge.

Und so soll denn der alte Jünger noch einmal, in diesem kleinen Lebensbild nach den Kindern und Enkeln seiner meist dahin geschiedenen Lebens- und Glaubens-Genossen sich umsehen und im Geiste jene unter ihnen segnen, welche an dem Kennzeichen der wahren Jüngerschaft: an der Liebe unter einander festhalten, die ja bei Allen nur aus demselben Quell, aus der herzlichen Liebe zu dem Herrn hervorgehen kann.

Der Herr kennet die Seinen, Er bewahre sie Alle vor der Stunde der Versuchung, deren herannahende Gefahr sich in unsern Tagen durch den Geist der abscheidenden Gehässigkeit, selbst der christgläubigen Seelen von einander so vielfach kund zu geben scheint.

München, im Herbst 1858.

Dr. Gotthilf Heinrich von Schubert.

Die nachstehende Lebensbeschreibung gründet sich dem einem Theile nach auf eine Art von Tagebuch, welches sich unter dem schriftlichen Nachlasse des seligen J. T. Kießling's gefunden, zum andern Theile auf die Mittheilungen, welche die lieben, dem Fleische und dem Geiste nach Verwandten desselben, besonders meine treuen Naumann's (Tobias und Augusta) mir gegeben haben, zum dritten Theile aber (und darauf bildet sich der Schreiber dieser Blätter etwas ein, und meint doch, es hätte Keiner diese Lebensbeschreibung wenigstens viel besser als er schreiben können), auf die mündlichen Erzählungen und Mittheilungen des seligen Kießling und des lieben Senior Schoener. Was diesen dritten Theil der Quellen betrifft, so verspricht der Schreiber dieser Blätter, daß er mit Wissen und Willen nichts (vermeintlich verschönern, noch weniger verändern, sondern so gut es ein armer Mensch kann, Alles treu, ja wenn es möglich ist, wörtlich wiedergeben will.

O du lieber Seliger! du hast hier auf der Erde in deiner Handlung so vielen Leuten Lebensunterhalt und Brod gegeben: wie Mancher, der dich lieb hatte um Den, welchen du liebtest, möchte auch aus allen diesen Welthändeln heraus, drüben bei dir in deinem

jetzigen Wirken sein, der Geringsten einer, welche mit dir feiern und anbeten und wirken, und mit dir genießen das rechte Brod des Lebens, welches Kräfte der Ewigkeit in sich trägt.

1. Kießling's erste Jugend.

Unser seliger Johann Tobias Kießling war aus einer Familie geboren, die sich durch einen ganz besondern christlichen Sinn und Ernst, durch Liebe gegen Gott und Menschen, und namentlich durch eine große Wohlthätigkeit gegen Arme auszeichnete.

Der Vater, Johann Tobias Kießling der ältere, war ein angesehener Kauf- und Handelsmann, welcher das ehemalige Kießling'sche Haus unter den Hutern, unweit der Fleischbrücke bewohnte, die Mutter, Magdalena, eine geborne Lochner.

Von der großen Freundlichkeit und Freigebigkeit des Vaters, gegen allerlei Nothleidende, sind noch jetzt in unserm Nürnberg merkwürdige Züge bekannt. Den Armen aus der ganzen Stadt und ihrer Umgegend, war auch diese seine Freundlichkeit und Milde aus vielfältiger Erfahrung so wohl bekannt, daß ihn, so oft er z. B. zur Wochenpredigt nach St. Jacob oder St. Lorentzen ausging, ein ganzer Haufe solcher Armen umringte, der seiner schon an einer Straßenecke gewartet hatte und ihn durch seinen Zudrang am Weitergehen hinderte, bis er sich durch reichliche Gaben bei jedem Einzelnen abgefunden. Ja eines Males hatte ihn dieser bettelnde Haufe durch sein ungestümes

Herandrängen zum Niederfallen gebracht; seitdem ließ die sorgsame Mutter immer, so oft ihr nun schon alternder Eheherr ausging, unvermerkt einen Polizeidiener hinter ihm drein gehen, welcher nöthigenfalls zu seinem Schutze herbeieilen sollte.

Das Wohl aller Derer die zu seinem Hause gehörten, — jenes eigentliche und dauernde Wohl, das sich nur auf christliche Gesinnung stützt, — lag diesem trefflichen Hausvater so innig nahe und ernst am Herzen, daß wohl, so weit dies bei ihm stund, keiner der sich etliche Jahre im Kießling'schen Hause aufgehalten, daraus hinwegging, ohne einen bleibenden Segen mit sich hinaus zu nehmen. Wußte der alte Herr doch sogar des Sonntags Nachmittags die Diener seines angesehenen Handelshauses so lange bei sich zu halten, bis er ihnen die heutige Predigt vorgelesen, und auch mit ihnen den Sonntag in seinem Hause, auf seine Weise, gefeiert hatte. Und jeder hörte ihm gern zu, wenn er aus seinem eignen, reichhaltigen Leben erzählte, wie er, kaum dem Knabenalter entwachsen, mit neun damals noch lebenden Geschwistern, zur vaterlosen Waise geworden; wie Gott ihn errettet und erhalten, als bei seinem Aufenthalt in Amsterdam, eine pestartige Seuche, besonders den nach dem Meere zu liegenden Theil der Stadt verheerte, welchen auch er bewohnte, und als er in einem Hause, dessen Bewohner sämmtlich, bis auf die Hausherrin krank darnieder lagen, ohne die nöthige Wartung und Menschenpflege, sehr krank auf seinem einsamen Zimmer gewesen, und dabei ver-

nehmen müssen, daß an dem einen Abend drei Bewohner des Hauses, worunter auch die Tochter seines Prinzipals, zugleich beerdigt wurden.

Als ein besonderes Zeichen seines christlichen Ernstes, verdient auch die Weise angeführt zu werden, wie er seinen Sohn, unsern jüngeren Tobias, zu dem erstmaligen Genusse des heiligen Abendmahles geleitete. Einige Tage vor der Feier ging er mit ihm zu dem Prediger, bei welchem der junge Tobias den Confirmanden-Unterricht empfangen, und übergab seinen Sohn nochmals, mit andringendem Ernste und zärtlicher Sorgfalt, der besondern Seelenaufsicht, und dem Gebet seines Beichtvaters. Am Beichttage nahm aber der Vater selber den Jüngling zu sich auf sein Zimmer, und nachdem er ihn fromm und treu ermahnt, befahl er ihn mit vielen Thränen im Gebet der Erbarmung Jesu an.

Die Hausfrau dieses ältern Tobias und Mutter unsers jüngern, muß eine ganz besonders innige, liebevolle, treue Seele gewesen sein. Dies bezeugen nicht blos alle die mündlichen Erzählungen, welche man noch von ihr vernimmt, sondern auch die schriftlichen Aufsätze und Anmerkungen, die sich unter ihrem Nachlasse gefunden.

Unter andrem hielt auch diese treffliche Mutter eine gar feine Hausordnung mit den Ihrigen, eine Hausordnung, welcher unser seliger Tobias Kießling unfehlbar die erste, gründliche Vorbereitung zu seinem ganzen, nachmaligen innern Leben verdankt. Gleich am Morgen beim Erwachen, suchte sie die Herzen der

Kinder, durch ein kurzes Gebet, zu Gott zu sammeln. Wenn sie hierauf, in Gegenwart ihres Eheherrn und des Hausgesindes, mit den Kindern das gemeinschaftliche Frühgebet gehalten, ließ sie die Kleinen aus der heiligen Schrift lesen, wobei sie dieselben zum Auswendiglernen der wichtigsten Sprüche und der auserlesensten christlichen Gesänge anhielt. Darauf ging jedes an sein Geschäft; die kleineren Kinder in die Schule, während die größern Töchter unmittelbar unter Anleitung der Mutter, in allen Geschäften einer künftigen, guten Hausfrau, trefflich geübt wurden. Eben so wechselten auch bei Tische, besonders aber wieder am Abend nach dem Essen, Gebet, Lesen der Schrift, und ein erhebender christlicher Gesang, mit den Geschäften und Zerstreuungen des Tages ab; eine für den ernster gesinnten Menschen durchaus gesunde Hausordnung, welche übrigens zu jener Zeit noch in sehr vielen Häusern unsrer alten Stadt in Uebung war, und auch jetzt, Gott Lob! noch nicht aus allen verschwunden ist: so sehr auch die Mehrzahl unsers Tages geneigt ist, selbst die leisesten und ärmsten Anfänge im Christenwandel, und die nothdürftigsten Bestrebungen nach häuslicher Erbauung, als Mysticismus und Kopfhängerei zu verschreien.

Von dieser frommen Mutter wurde unser jüngerer Johann Tobias Kießling am 3. November 1742 geboren. Er war unter elf Kindern das vierte, und da mehrere seiner Brüder starben, eine Zeit lang der einzige Sohn seiner Eltern, weshalb auch die Mutter von frühester Zeit an, mit ganz besonderer Zärtlich-

keit an diesem Kinde hing. Eine Zärtlichkeit, die sich auch noch durch einen späteren Beisatz, zu der Angabe der Geburtstage ihrer Kinder, in ihren nachgelassenen schriftlichen Aufsätzen zu erkennen giebt, worinnen sie Gott bittet, er wolle doch diesen liebevollen, gehorsamen, treuen Sohn zum Segen setzen, immer und ewiglich. Ein mütterlicher Segenswunsch, welcher denn auch gar reichlich in Erfüllung ging.

Unser Kießling zeigte von frühester Kindheit an ein ganz besonders liebevolles, dankbares Gemüth. Schon im elterlichen Hause hatte er das Wort Gottes nicht blos kennen, sondern lieben lernen, und von der Mutter, welche ihre Kinder, fast so bald sie gehen konnten, mit sich zum öffentlichen Gottesdienste nahm, hatte er auch noch in vorzüglich reichem Maaße, jene Freude an gemeinschaftlicher Erbauung mit der Gemeinde der Christen, jene Lust am Hause des Herrn geerbt, welche ihm, so lange er lebte, eigenthümlich blieb. Schon in den schriftlichen Aufsätzen, welche sich noch von seinem Jünglingsalter her unter seinem Nachlasse gefunden, spricht sich diese Neigung treu und innig aus.

Er wurde von seinem Vater, und wie es scheint auch durch eigne Neigung, zum Kaufmannsstande bestimmt und verlebte theils im elterlichen Hause, theils im Hause seines trefflichen Oheims, bei welchem er die Handlung erlernte, eine stille, frohe Jugend, von Allen die ihn näher kannten, als ein frommer, guter Jüngling, geehrt und geliebt.

Lieber Leser! hätte ich meines Theils den Ernst,

diese herzlich innige Liebe zu Gottes Wort und zu allem Guten und Göttlichen, die unser seliger Kießling schon als Jüngling von einundzwanzig Jahren hatte, ich würde sehr froh sein und Gott dafür danken! Und dennoch blieb der ernste, treue Jüngling, in der Vorhalle des christlichen Lebens und Erkennens, in welcher er sich damals befand, nicht stehen, sondern der Treue und Wahrhaftige, der seine Menschen je und je geliebt, führte ihn noch weiter, in's innre Heiligthum des Christenlebens, ja in jenes eigentliche Leben in und aus Gott, welches von jeher der Welt ein Verborgenes — ein Mysterium gewesen. Wir müssen uns hier beide, du und ich, auch in der Lebensgeschichte dieses „nach Zion eilenden Pilgers" (dieß ist der Titel des Tagebuches, das sich unter seinem schriftlichen Nachlasse gefunden, und welches dieser Lebensbeschreibung zu einem hauptsächlichen Leitfaden dient) einem Geheimniß nähern, bei welchem der natürliche Mensch, nach Joh. 3, V. 8., wohl das Sausen des Lebens von oben höret, aber nicht weiß, von wannen es kommt, noch wohin es fähret. Ja, es ist dasselbe ernste Geheimniß, welches nach Joh. 6, V. 51—58., schon vom Anfange an den meisten Seiner Jünger eine harte Rede zu sein bedünkte, so daß viele von ihnen hinter sich gingen, und hinfort nicht mehr mit Ihm wandelten.

Folgen wir der innren Lebensführung unsers Seligen, schweigend und liebend nach, so gut wir es verstehen und vermögen!

2. Eigentliche Erweckung zum inneren Leben.

Der Mann, dessen sich Gott zur ersten Erweckung unsers seligen Kießling's bediente, erscheint in seiner Lebensbeschreibung als ein schnell vorüber wandelnder Pilgrim, welcher heute mir begegnet, und morgen nicht mehr gefunden wird. Ja, wenn es erlaubt ist so zu reden, er erscheint als ein Engel, aus einer höhern Welt gesandt, welcher im rechten Augenblicke zu mir hintritt, mich aufwecket von dem Schlafe unter dem Wachholderstrauche (1. Kön. 19, V. 5.), zum Brode des Lebens hinweiset, zum weiteren Pilgerlaufe stärket, und alsdann schnell von hinnen eilet.

Unser lieber Kießling fühlte in sich, bei alle dem Guten, was er vor den Augen der Welt und vor seinen eigenen, in und an sich hatte, eine tiefe, innre Unruhe, welche täglich überhand nahm, und ihn, von einem zum andern christlichen Freunde, um Trost und Rath zu suchen, umhertrieb. Er fühlte: es fehlt ihm etwas, nach welchem die Seele innig und heftig verlangt, und kann nicht eher ruhig werden, bis sie es hat.

Erleucht mich Herr mein Licht!
Ich bin mir selbst verborgen,
Und kenne mich noch nicht;
Ich merke dieses zwar,
Ich sei nicht, wie ich war;
Indessen fühl ich wohl,
Ich sei nicht, wie ich soll u. s. w.

Eben in jener Zeit der innern Unruhe bemerkte er in der Kirche, die er fast täglich besuchte, einen

schlicht und arm gekleideten Bürgersmann, welcher stets mit ganz besondrer Inbrunst, und oft mit aufgehobenen Händen betete. Es war eine andre Art zu beten, welche dieser Mensch hatte, als jene die er bis dahin an Andern gesehen oder an sich selber erfahren. Ja das Gebet dieses Mannes verhielt sich zu dem Gebet, das unser Kießling bis dahin kannte, wie das Gespräch von Angesicht zu Angesicht, das zwei lebendige und sich Hand in Hand fassende Freunde unter uns Menschen zusammen halten, zu den Worten, welche Jemand gegen das Gemälde eines guten und beliebten Fürsten spricht, den er noch nie von Angesicht zu Angesicht gesehen, noch nie, weil er gar zu ferne wohnt, lebendig gesprochen hat.

Kießling ging dem Manne nach, dessen Gebet zu dem Gott, welchen er, nach seinen eigenen Worten, „damals noch nicht kannte" ihm so tief zu Herzen gedrungen war, und erfuhr dann, daß es ein gewisser Matthias Klaumbauer, von Geburt ein Salzburger sei, welcher, wie es scheint, um des lebendigen Bekenntnisses des Evangeliums von Jesu Christo willen, aus seinem Vaterlande vertrieben, und nach Nürnberg gekommen war, wo er, der Welt unbekannt, und von ihr unbemerkt, ein stilles Leben in dem beständigen Umgange mit Gott führte.

So wie Matthias Klaumbauer ihm, so erschien auch Kießling diesem, gerade zur rechten Stunde, als ein hülfreicher Engel. Denn der edle Salzburger war arm und krank und alt, und Gott „schenkte

unserm Tobias, wie er sich hierüber äußert, ein freigebiges Herz gegen denselben."

Wir finden jenen Israel Gottes, denn ein solcher war der edle Salzburger, auch in seinem Umgang mit Kießling wortlos, und mehr durch die That des Lebens selber vom Lichte zeugend, als durch die Predigt. Er meisterte nicht viel an unserm Seligen herum, denn er hatte zu viel mit Gott und seinem eigenen Innern zu thun; aber jedes Wort, das er sprach, war geeignet, in des frommen Jünglings Herzen eine eigentliche und lebendige Ansicht von göttlichen Sachen zu entzünden und zu erwecken.

Dieser Pilgrim eilte bald vorüber. Kießling sahe ihn noch in der letzten Nacht seines Pilgerlaufes, und nahm einen thränenvollen Abschied von dem guten Engel. Die letzten Worte des starken, im Glauben und Geduld und Leiden grau gewordenen Israels waren: Herr ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!

Klaumbauer hatte unsern Kießling mit einigen gleichgesinnten Männern bekannt gemacht, vor allen Dingen aber ihn auf die Predigten eines Mannes hingewiesen, dessen Andenken noch jetzt in unsrem Nürnberg in tausendfachem Segen lebt, der aber auch der Thränen des Dankes werth war, die ihm jetzt noch mancher Greis nachweint, dessen Seele er einst gerettet. Es war dies der theure, treue Andreas Rehberger, Prediger bei St. Jacob,

ein Mann von außerordentlichen Gaben des Geistes und liebevollen Herzens, von welchem man mit den Worten der Apostelgeschichte bezeugen kann: daß er beredt, und mächtig in der Schrift war und unterwiesen (von dem Geist des Lebens selber), in dem Weg des Herrn und redete mit brünstigem Geiste, und lehrete mit Fleiß von dem Herrn.

Unser seliger Tobias hatte durch seinen Umgang mit dem merkwürdigen Klaumbauer, wenigstens an Andren, jenen Zustand kennen gelernt, worinnen das Wort vom Leben auf einmal selber zum Leben in uns wird: zu einem Leben, so einfach, leicht und still und selig! welches wie das Licht der Sonne, ohne mein Zuthun über mir aufgeht, und nun auf einmal Alles, Alles erleuchtet, erwärmt und belebt. Und wenn ich aufwache, sehe ich mich in ihm, und von ihm überall umfangen, und die Unsicherheit und die Furcht der Nacht, sind dahin und verschwunden. Und ich hatte mich wohl nach dem Lichte gesehnt, aber ich wußte nicht, daß mir dasselbe so ganz nahe, so leicht zu erfassen war.

Der fromme Jüngling strebte seit jener ersten, lebendigeren Anregung mit ganzem Ernste nach dem vorgesteckten Kleinod, und streckte sich aus, dasselbe zu erreichen, mächtiger als jemals. Er war noch strenger gegen sich selber als vorhin, fing an gesetzlicher zu leben; aber mit dem allen konnte er es nicht zu dem Frieden, zu dem inneren, frohen Wohlsein bringen, das aus Klaumbauers und seiner Freunde ganzem Wesen hervorleuchtete. Er fühlte wohl: mir fehlet

noch etwas Hauptsächliches, das diese haben. Bei mir wird das Gute, was ich gerne denken, reden und thun möchte, aber meistens nicht denke, rede und thue, mit größter Anstrengung, und wie durch ein künstliches Hebelwerk hervorgebracht, bei diesen kommt es so ganz leicht und von selber, wie eine natürliche Bewegung. Ich komme mir vor wie Einer, dem die Arme und Finger fest gebunden oder verwachsen sind, und welcher sich nun vergebens abmühet, eine künstliche Maschine zu erfinden und zu gebrauchen, welche dasselbe leistet, was diese da ganz leicht, durch die Kraft des Lebens in ihren Gliedern, mit den Armen und Händen und Fingern verrichten. Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes, wer wird mir Leben und freie Bewegung geben, in diese ganz gelähmte Glieder!

So war denn das innige Sehnen nach dem innern Leben erwacht: jenes Sehnen, welches nie ohne Erfüllung bleibt. Und dennoch sagt der Selige bei dieser Stelle seines Tagebuches: „O wie erschrack ich, als das Wort Gottes so lebendig wurde!“

Eines Sonntages in der Kinderlehre, sprach Rehberger mit ganz besonders eindringender Kraft über jene Grundsäule des Christenglaubens, welche von jeher dem natürlichen Sinne eine Thorheit und Aergerniß, oder der faulen Liebe ein Fels des Zerscheiterns gewesen, Allen denen aber, die vom Tode zum inneren Leben hindurchdrangen, ein Geruch des Lebens zum Leben geworden. Ueber jene Grundwahrheit: „Dem aber, der nicht mit Werken umgehet,

glaubet aber an Den, welcher die Gottlosen gerecht machet, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit. Nicht die Werke, nur der Glaube, nicht unser Verdienst, nur Gnade. Wer nicht vor Gott in seinen eigenen Augen ganz zum armen Sünder wird, der kann keine Seligkeit hoffen."

„Da war es, erzählt unser seliger Tobias in seinem Tagebuche weiter, aus mit mir. Also alles mein Beten, Lesen, mein vieles Wohlthun und Almosengeben und andre gute Sachen, sollen gleich wie für nichts gelten zum Seligwerden, dieses soll nur aus freier Gnade kommen, mir so gut als jedem armen Sünder, und ich soll auch um nichts besser sein als ein solcher, der ich doch von Kindheit an einen solchen tugendhaften Lebenswandel geführt habe; o das griff an! Ich weinte (Gott verzeihe mirs) vor Zorn, und vorher hatte ich den Herrn Prediger Rehberger recht zärtlich geliebt, jetzt aber (ich gestehe es) war ich ganz aufgebracht auf ihn."

„Aber Er der Freund der Menschen, Er mein Ein und mein Alles, mein Erlöser, erbarmte sich mein, und schenkte mir erleuchtete Augen des Verständnisses. Jetzt lernte ich Ihn erst lebendig nahe, und wie von Angesicht zu Angesicht erfassen. Nun fing ich erst an meines Lebens froh zu werden, ja das 1766ste Jahr war mir die Zeit der Geburt zum eigentlichen, rechten Leben, welches im 1765sten Jahre (bei der Bekanntschaft mit Klaumbauer), gleichsam nur erst im Verborgenen gezeugt und empfangen, aber noch nicht hervorgetreten war ans Licht."

„O Liebe, Liebe, Du hast mich gezogen,
Bis Du mich endlich überwogen,
Und an Dein sanftes Joch gebracht.“

„Nun lernte ich meinen Herrn täglich besser kennen, das Herz war so wach und lebendig, aber auch so weich geworden, daß es mir öfters bei den öffentlichen Vorträgen über meinen gekreuzigten Heiland, mit Thränen der Liebe und der Freude überwallete, und ich schämte mich dieser Thränen nicht.“ Es war die süße Zeit der ersten Liebe.

Noch aber schwankten die Glieder, gleich wie bei Einem, der aus dem wankenden Schiffe, aus dem bewegten Meere, endlich, nachdem er den sichern Hafen gefunden, heraustritt ans feste Land, und nun darauf gehen will, die Schritte unsicher sind und schwankend. Denn er ist noch des künstlich angestrengten Gehens, im schwebenden Schiffe gewohnt, und des leichten und natürlichen Gehens, auf festem Boden entwöhnt. Das Herz war noch nicht fest und sicher auf seinem Wege, sondern gleitete öfters, zur Rechten und zur Linken.

„Da half nun wieder der Herr. Eines Males rührte mich die Predigt des göttlichen Wortes so ganz durch und durch, daß es vollends zum Brechen der letzten Eisrinde kam. In einer Mittagsvesper bei St. Jacob sprach Herr Pred. Rehberger über Psalm 45, V. 11 und 12.:

„Höre Tochter, schaue darauf und neige deine Ohren. Vergiß deines Volkes und deines Vaters Hauses, so wird der König Lust an deiner Schöne

haben, denn Er ist dein Herr, und du sollst Ihn anbeten."

„Da hieß es denn in mir, nach vielen ernsten Thränen, rein ab und Christo an, ganz um ganz; ich flehete aus tiefem Herzen, um redliche, feste Treue, und ich wurde erhört.

---

3. Finden und Scheiden.

Nach jener Mittwochs-Vesper, welche so kräftig auf unsern Seligen gewirkt hatte, faßte er sich zum ersten Male ein Herz, zu dem so viel geliebten und nachmals wieder gefürchteten und doch immer herzlich geliebten Pfarrer Rehberger hin zu gehen. Er erzählte diesem Alles was seit einigen Monaten mit ihm und in ihm vorgegangen.

Rehberger nahm den ernsten, lieben Jüngling mit herzlicher Liebe bei sich auf. „Dir hat noch Eines gefehlt, lieber Jüngling! Gleich jenem Jüngling im Evangelio mußtest du Alles, was du hattest, alle deine, in deinen eignen Augen so großen Tugenden, deine Wohlthätigkeit gegen Arme, dein Lesen, Beten und Singen, verkaufen und dran geben und Jesu Christo als Einer, der nichts hat und haben will als Ihn, nachfolgen. Er wird dir geben, was du im Leiblichen und Geistlichen täglich bedarfst." So tröstete und belehrte der treffliche Mann den lieben jungen Mann. Es war ein gesegneter Abend für unsern Tobias. „Wir weinten beide", sagte er in

seinem Tagebuche, „und dankten dem Herrn. Der liebe Rehberger segnete mich und nahm mich auf in die innige Gemeinschaft seiner Liebe.“

Seitdem wurden die beiden, der ernste Jüngling und der kräftige Mann, Ein Herz und Eine Seele. Kießling war, so oft es nur seine Zeit erlaubte, in den Abendstunden bei seinem lieben Lehrer und beide stärkten und belebten sich in der gemeinschaftlichen Liebe zu ihrem Herrn.

Im Umgang mit dem trefflichen Mann machte Kießling manche Lebenserfahrung im Christenthume. So fand er am letzten Abend des Jahres 1768 seinen lieben theuern Freund in Thränen. Der, welcher während seines ganzen Christenlaufes sich täglich in der Beugung des Herzens vor Gott geübt, sollte vor seiner Vollendung noch tiefer als vorhin gebeugt und hierdurch eben erst vollbereitet werden.

„Ja, mein Bruder“, sagte er unter Anderem zu seinem Tobias, „nun kann ich's mit Wahrheit vor meinem Herrn sagen, daß ich mich als den allerärmsten, ja als als den größten Sünder fühle und erkenne, und nichts sonst weiß, als meinen für mich gestorbenen Heiland und seinen theuern Namen. Ich habe mich ganz in seine Arme geworfen und erwarte nichts als freie Gnade.“

Nicht lange mehr hierauf sollte Kießling diesen theuern Freund und Führer zur Seite haben. Als er im Frühjahr des Jahres 1769 von einer Geschäftsreise nach Oestreich zurückkehrte, fand er ihn schon zur Heimreise gerüstet, nachdem ein Schlaganfall

ihn getroffen, und als er noch am Pfingstfeste eine Predigt gehalten: „über die den Freunden Jesu schon hienieden im Gnadenreiche bereitete Seligkeit", aus welcher so ganz ein Vorgefühl der Himmelsfreuden hervorwehte, ging der treue Knecht Gottes bald darauf zu seines Herrn Freuden ein."

Unser lieber Tobias erwähnt noch bei dieser Gelegenheit in seinem Tagebuche: „Ja, niemals hat mich noch etwas so sehr betrübt, als das Schlafengehen dieses geistlichen Vaters. Und das sollen wir eben lernen, du Theurer! Es ist nicht der Mensch, der mich aus diesem Andreas Rehberger heraus mit himmlischer Liebe liebte und belebte, sondern du bist es, o Geist der Liebe, der du in diesen Menschen wohntest, und mich aus seiner Brust heraus liebtest und erquicktest." — „Nun bist du auch wieder da, und wirst mir deine treue Hand, aus den Herzen eines andern Bruders reichen. Ja, du bist es allein, den ich lieben will mit ewiger Liebe, in Allen, die Dich lieben und die Dein sind. Und Dein sind endlich Alle!"

---

4. Die zweite Taufe.

Ein lieber, mit den Wegen Gottes wohlvertrauter Mann, hat einmal gesagt: jeder Christ, den Gott zu einer großen, öffentlichen Wirksamkeit für Sein Reich auf Erden bestimmt hat, und der nicht wenigstens einmal in seinem Leben mit einer ganzen Fluth von Lästerungen getauft ist, der ist noch nicht recht

getauft. Nun, der liebe Mann mag wohl da recht haben, wenigstens wurde unser seliger Tobias mehr als einmal in seinem Leben auf solche Weise getauft und wieder getauft, und ließ sich diese öftere Wiederholung nicht verdrießen, sondern war immer heiter und guten Muthes dabei, als sei es ihm eine Freude, um Seines Namens willen Streiche zu leiden; ja nach jeder solchen Taufe wurde er nur desto eifriger in dem, worüber ihn die Leute schmähten.

Die erste Taufe der Art erging über ihn kurz nach dem Tode des seligen Rehbergers. Nach dem Hinscheiden dieses geliebten Lehrers schlossen sich nämlich die vertrauteren und rücksichtlich ihrer Gesinnung näher verwandten Freunde und Zuhörer desselben mehr und mehr aneinander, und Viele, die sich früher kaum dem Namen nach gekannt, oder sich bei den Vorträgen des seligen Rehberger's eben nur gesehen hatten, reichten sich über das Grab des theuern Mannes hinüber die Hand zum gemeinschaftlichen Pilgerlaufe. Zu diesem kleinen Häuflein gesellten sich denn auch mehrere von den als Pietisten verschrieenen Freunden des älteren Esper in Frauenaurach, namentlich der oben erwähnte Cantor Vigitil zu Fürth, und auch wohl einige, die sich zur Brüdergemeinde hielten; welche Gemeinde vielleicht schon seit der Zeit, wo sich der selige Graf Zinzendorf auf der ihm damals zugehörigen Unterbürg bei Nürnberg aufgehalten, immer einzelne Mitglieder in der Stadt und ihrer Umgegend zählte. Alle diese in der äußern Form der Einzelnheiten sehr verschiedenartigen Menschen

stimmten darinnen überein, daß es der Mehrzahl unter ihnen mit dem Einen, das Noth thut, mit dem Heil, das in und aus Christo gefunden wird, ein rechter, treuer Ernst war; ein Ernst, den man eben dieser Mehrzahl auch im Leben und Wandel ansehen konnte.

Nun weiß man ja, wie das geht, eben dieser Ernst ist den Leuten nicht recht. Sie fühlen sich durch ein solches ernstes, unverrückt auf eine innere und obere Lebenssonne gerichtetes Angesicht selbst dann, wenn es schweigt, wo es schweigen darf, belästiget, gedemüthiget und gestraft. Eben darum ist denn immer der stille, in Gott verborgene Wandel des rechten, treuen Christen der Welt nicht bloß Thorheit, sondern Gegenstand des Hasses gewesen, eines Hasses, der aber freilich leider gar oft eine scheinbare Rechtfertigung in jenen Aergernissen findet, welche, wie wir denn auch gleich nachher im nächsten Abschnitte einige solche Beispiele sehen werden, aus der Mitte derer hervorgehen, die sich äußerlich zu den ernster gesinnten Christen halten, ohne selbst solche zu sein. Eben diese Aergernisse, zusammen mit einer, damals noch auf den Kanzeln herrschenden Orthodoxie, die öfters in Verfolgungssucht, z. B. gegen die sogenannten Pietisten aus der Franke-Spenerischen Schule ausartete, gaben denn zugleich den Stoff zu den Lästerungen und Verfolgungen, welche nun auch über unsern Tobias ergingen.

Wo einmal Leben ist, da bewegt sich's und kann sich daher nicht lange verbergen: wovon das Herz

voll ist, davon geht dann auch der Mund über, zur rechten Zeit und zur Unzeit. Die Früchte des neuen Lebens, besonders aber jene, wie sie die Welt nennt, pedantische Sauertöpfigkeit und finstre Laune, welche alles das, woran sich andre Leute am meisten freuen und was sie für das Höchste halten, als Schaden und Koth achtet und von sich legt, fallen gar bald in die Augen, auch wenn ein solcher Mensch, wie denn das bei unserm Tobias von ganzem Herzen der Fall war, weit davon entfernt ist, die Kinder etwa deshalb gering zu achten oder gar zu richten und zu verdammen, weil ihnen noch buntes Kinderspiel, und das Lachen über Kinderspiele gefällt. Kommen sie einmal durch Gottes Gnade zum Jünglings- oder Mannesalter in Christo — und möchten sie doch Alle dahin gelangen! — so werden sie schon von selber das Kinderspiel weglegen.

Kein Wunder also, daß es unserm Tobias eben so ging, wie allen Menschen dieser Art, und daß sogar die, welche ihm dem Fleische nach am nächsten standen, zum Theil selber irre an ihm wurden, oder sich wenigstens auf eine Zeit lang von den vielen irrenden Urtheilen, welche sie von Andern über ihn hören mußten, befangen fühlten.

Denn selbst der Beichtvater des Hauses, der vielleicht hierin auch nur nach dem urtheilte, was er von Andern gehört hatte, ließ unsern Tobias, als er einige Monate nach des seligen Rehberger's Tode im Kießlingischen Hause einen Besuch machte, vom Comptoir heraufrufen und setzte dem armen

Jüngling mit einer eifernden Redseligkeit, welche diesen gar nicht zu Worten kommen ließ, überaus hart zu. Untern andern warf er ihm vor: „daß er sich zu den Herrnhutern hielte, in ihre Zusammenkünfte ginge, die Geschäfte versäumte, und unter dem Schein des Guten manche Bosheit triebe. Er solle nur Alles eingestehen, die Warnung zu Herzen nehmen und sich ja gleich von allen Solchen trennen und in der Stille für sich bleiben."

Unsrem guten Tobias that es freilich weh, von einem so geehrten Manne Beschuldigungen der Art hören zu müssen, zu denen sein Gewissen nicht Ja sagte, um so mehr, da die Eltern und Verwandten durch das Urtheil dieses so angesehenen Geistlichen nur tiefer an ihm irre werden mußten; indeß beweist das, was er am Abend desselben Tages über diesen ganzen Auftritt in sein Tagebuch hineinschrieb, daß er damals schon gar wohl verstand, solche bittere Arzeneien heilsam für sich anzuwenden. Er beginnt mit einem herzlichen Gebet für sich, den er selbst für einen armen Anfänger in allem Guten hält, und für die theuern, lieben Seinigen alle. Seine Aeußerungen über den Mann, der ihn heute so betrübte, sind voll Liebe und Schonung, und sein fester Vorsatz war: er wolle demselben, unter dem Beistand des Geistes der Gnade, noch innigere, bessere Liebe und Achtung beweisen als vorhin, und es ihm hierdurch in der That zeigen, daß der Geist der rechten Christen-Frömmigkeit es sei, der ihn leite und führe.

Was aber den einen Hauptpunkt der Klage,

seinen Umgang mit andern ernsten Christen betrifft, so bleibe es für ihn bei der Regel: „Wer recht thut, der ist gerecht, den liebe ich und habe Gemeinschaft mit ihm."

Uebrigens blieb es hie und da in Beziehung auf unsern Seligen nicht blos bei einer kalten Behandlung und allerhand Vorwürfen, sondern einzelne Aeußerungen im Tagebuche lassen vermuthen, daß Ein und der Andre, der gerade nicht zur Familie gehörte, aber im Geschäft des Hauses war, und bei den Eltern viel galt, seinen Widerwillen gegen den ernsten, treu meinenden jungen Mann bis zu wirklichen Bedrückungen und Verfolgungen habe steigen lassen. Und dennoch wurde wenigstens einer von diesen Verfolgern durch das Gebet, so wie durch die Geduld und liebevolle Sanftmuth des Jünglings so ganz gewonnen, daß er aus einem Feind sein innig verbundner und gleichgesinnter Freund und Bruder, für mehr als eine Welt geworden.

---

5. Die Früchte.

Wir werden nun in mehreren der nachstehenden Abschnitte die Blüthen und Früchte der jungen Saat sehen, welche in dem Herzen unseres seligen Tobias so freudig aufgegangen und in den ersten Stürmen treu bestanden war. Denn nur an den Früchten läßt sich die Art und Natur, die Gesundheit und Lebenskraft des Gewächses erkennen.

Die erste Frucht des neuen Lebens war, wie wir bereits oben bemerkten, innigere, tiefere Selbsterkenntniß, und eben hierdurch und hiermit auch innigere, tiefere Gotteserkenntniß. Vergleichen wir nämlich jene Tagebücher, welche der Selige vor seiner Bekanntschaft mit Klaumbauer, und vor der noch tiefer wirkenden mit Rehberger niedergeschriebenen, mit denen, welche aus der späteren Zeit herrhüren; so finden wir freilich in beiden, so oft vom eigenen Herzen die Rede ist, eine gar verschiedene Sprache. Denn in jenen dankt der liebe, etwa 22jährige Tobias, Gott (und zwar, nach seiner damaligen Erkenntniß mit vollem Rechte), daß er ihm „ein solches Herz gegeben, das Ihn — den Herrn (wenn auch in Schwachheit) allein liebt, ein Herz, welches gerne den Weg Seiner heiligen Gebote wandelt und seine höchste Lust und Freude findet an Gottes Lobe.“ In dem späteren Tagebuche dagegen findet sich fast auf jedem Blatte, wenn auch mit andern Worten, jenes heiße Sehnen und Gebet des tiefer in sein Innres schauenden Geistes ausgesprochen, von welchem die Worte eines heiligen Liedes reden, die Worte: „Schaff in mir Gott ein reines Herz und gieb mir einen neuen gewissen Geist, verwirf mich nicht von Deinem Angesicht, und nimm Deinen heiligen Geist nicht von mir.“ Auf jedem Blatte fast jene Klagen, die nur Gott kennt und welche auch zunächst nur vor Gott gehören: jene Klagen der Seele, der es ein rechter Ernst ist, den Weg Seiner Gebote treu und unverrückt zu laufen, und welche sich bald gehemmt, bald

zur Seite gewichen, bald auch wohl gar darniedergefällt sieht in ihrem Laufe. Ueberall aber siehet man auch dabei die feste Zuversicht der treuen Liebe, welche selbst dann, wenn sie es nicht mit der Freudigkeit des Aufrechtstehenden kann, vom Boden herauf jenen Anker festhält und nicht aus den Armen läßt, in welchem sie allezeit Kraft und Wiederaufstehen gefunden. Und mitten unter den Klagen das Jauchzen der innersten Christen-Freude, das der 103. Psalm so göttlich schön ausspricht: „Lobe den Herrn meine Seele und was in mir ist, seinen heiligen Namen"; das Jauchzen der Seele, die sich in Seiner heilenden Kraft wieder jung geworden fühlt wie ein Adler, und sich erhebt auf Adlersfittigen, so hoch der Himmel ist über der Erde.

---

6. Glauben durch Liebe thätig.

Wenn wir von dem, was Gott durch unsern seligen Kießling gethan und gewirkt hat, auch nur jenen kleinen Theil betrachten, welchen Menschen gesehen und erfahren haben (den ungleich größern hat nur Gottes Auge gesehen), so muß uns dieses stille, der Welt verborgene Leben einflußreicher, umsichgreifender und folgenreicher erscheinen, als manches weltbekannte, lautgepriesene und überreich genannte. Da war jeder Schritt mit Segen begleitet, fast jede Stunde des wachen Lebens trug einen Gewinn, welcher zu dem Schatze, den sich dieser Reiche für die

Ewigkeit gesammelt, hinzugethan wurde. Schon vor dem Anblick des lieben, ernsten Beispiels eines so innig christlichen Lebens, noch mehr von seinem herzlichen Gebet, das er für die Errettung Aller, die ihm nahe kamen, im stillen Kämmerlein vor Gott brachte, und durch das Wort des Lebens, das er zu jedem Mitpilger, der ihm auf dem Lebenswege begegnete, fast nach dem ersten Gruße sprach, wachten in der Nähe und Ferne viele dieser Mitpilger auf zum höhern innern Leben. — In der Nähe und in der Ferne. Denn wer diesen großen Kaufmann, welcher recht im Großen um das Heil der Seelen, ja um diese Seelen selbst für das Reich Gottes handelte, in seinen reifern Alter kannte, der weiß, daß da immer Briefe aus mehreren christlichen Ländern von Europa (besonders aus England und Holland), ja auch aus Amerika, mit Beiträgen zur Unterstützung der dürftigen Brüder, namentlich in Oestreich, wohin unser seliger Tobias alljährlich zweimal reiste, oder mit andern Aufträgen und Mittheilungen zum Aufbau des Reiches Gottes gehörig, einliefen, welche, wenn der Tag, der dem irdischen Berufe größtentheils bestimmt war, nicht zureichte, bei Nacht beantwortet wurden. Ja, diese stillen Stunden der Nacht verwendete unser Seliger, der nach dem Tode des Vaters einen großen Theil seines Jünglings- und Mannesalters hindurch an seinen sieben jüngern Geschwistern Vaterstelle vertreten mußte, auf die vielseitigste Thätigkeit für die Verbreitung der Bibel, noch lange vorher, ehe in unserm Vaterlande und auch in England eine sogenannte

Bibelgesellschaft war; auf die innersten Hauptangelegenheiten der christlichen Kirche, und für das äußere Bedürfniß ihrer armen Gemeinden, sowie der einzelnen Glieder. Oefters blieb ihm keine Zeit zum Essen, und seine Speise war es dann, wie deme, der in ihm lebte: „den Willen zu thun seines Vaters im Himmel.“ Wenn er dann, so oft sich eine Gelegenheit dazu zeigte, einmal eine andere Freude, ein anderes Vergnügen suchte, so besuchte er die treuen, einsamen, von der Welt gering geachteten Freunde des Herrn oder er erquickte und tröstete die Armen, Gefangenen, die Kranken, die Sterbenden. Denn unser seliger Tobias hatte eine solche Natur, welche lieber weint mit den Weinenden, als laut lachte mit den Lachenden, obwohl er sich auch gerne freuete mit allen denen, welche sich freuten in dem Herrn und in seinen rechten Gaben. O lieber Herr! hätte doch einer von uns erst diese Natur! Ja, er bittet dich darum!

Wir wollen aber einige von diesen seinen Geschäften, sowie auch von seinen Vergnügungen hier etwas genauer, sowie sie uns in die Hände fallen, betrachten.

---

7. Mensch, bestelle dein Haus.

Diese Ueberschrift ist nun wohl hier in anderm Sinne gemeint als gewöhnlich. Denn ich meine damit: ein Mensch, der Christum liebt und die Brüder, so wie das unser seliger Tobias that, der soll

doch zuerst (obgleich ein Prophet gewöhnlich am wenigsten gilt in seinem Vaterlande und unter seinen Leuten) für sein Haus, für Vater und Mutter, für Geschwister, Frau und Kinder, und Alles was dazu gehört, sorgen. Denn es ist doch nicht Zufall, daß der liebe Gott mir gerade diesen da zum Bruder, zum Schwager, zum Gevatter gegeben hat: die sind mir doch zunächst näher als andre Leute in Sachsen und Oestreich, und für die soll ich zunächst zum lieben Gott beten, daß er sie über alles, was ich armer, einfältiger Mensch weiß, glücklich und selig in Sich und durch Sich machen möge.

Die Tagebücher unsers seligen, lieben Tobias Kießling enthalten auch fast auf jedem Blatte ein herzliches, recht zu Gott dringendes Gebet für die lieben Seinigen: für Vater und Mutter, für Brüder und Schwestern und Schwesterkinder. Denn diese letzteren waren ihm, da er selber sich nie verheirathete, wie eigene Kinder.

Nun, dieß Gebet hat der liebe Gott reichlich erhört. Denn so sehr auch die lieben, nun meist bei Gott, ja bei Gott versammelten Verwandten, dem Fleische nach, anfangs stutzten, als unser seliger Tobias von nichts mehr wissen wollte als vom Herrn, so wirkte doch gar bald das fromme, liebevolle Beispiel, das zur rechten Stunde tief eindringende Wort, und vor allem das stille, nur Gott bekannte Gebet so mächtig auf Alle, die zum Hause unsers lieben Tobias gehörten, daß fast allen nach der Reihe eine

Stunde des Aufmerkens und der innigen Theilnahme an diesem seligen Leben kam.

Dem Joseph träumte, eilf Sterne und Sonne und Mond, bedeutend die eilf Brüder und Vater und Mutter, neigten sich vor ihm: vor unserm lieben Tobias (man kann es ja wohl nun sagen, denn er ist todt, und Sonne, Mond und Sterne die hier gemeint sind, glänzen auch nicht mehr in der sichtbaren Welt), beugten sich auch noch Sonne und Mond und die meisten der hier gemeinten Sterne.

Besonders die liebe, selige Mutter, fand noch auf Erden in und durch ihren Sohn, diesen ganz besonders geliebten Tobias, jenen vollen innren Frieden, welchen sie längst gesucht hatte. Und unter allen Geschwistern fand ihn wohl zuerst die liebe, theure Schwester Felicitas, die längst schon als Himmelsjungfrau beim Herrn daheim ist. Lieber Leser! ich wollte wir hätten Zeit und Raum, den schriftlichen Nachlaß dieser seligen Himmelsjungfrau mit einander zu lesen und zu betrachten. Im Himmel (Gott gebe, daß wir da hinauf kommen!) erfahren wir aber noch viel mehr von ihr, oder eigentlich von Ihm, dem Herrn, der in ihr lebte, als der schriftliche Nachlaß und alle mündliche Erzählungen der Hinterbliebenen von ihr aussagen.

Besonders war die selige, liebe Felicitas nach allen ihren Kräften bemüht, junge Seelen für den Herrn und seinen Gesalbten zu wecken und zu erziehen, und auf diese Weise hat diese Jungfrau mehr Kinder für das eigentliche Leben geboren, als manche

fruchtbare Mutter' für das scheinbare Leben dieser Sinnenwelt. Es war der Unterricht, der belehrende Umgang mit jungen Mädchen, welche sie und ihre kleine Pathe Felicitas Naumann, nachmalige verehelichte van der Smissen, besuchten, wohl vor allem ihr liebstes, ihr Hauptgeschäft, wobei sie treulich das Hauswesen ihres lieben Tobias besorgte und zu ihrer Erholung mit ihm und gleichgesinnten Seelen sich durch Gesang und gemeinschaftliches Gebet erquickte, mit ihm die Kranken besuchte, Nothleidende versorgte, Trauernde tröstete, Sterbende mit ihrem Gebet und ihrer mildthätigen Liebe zur Pforte der Ewigkeit geleitete.

Ihre Seele hing auch an den lieben Kleinen, die sie mit heißem Gebet und Thränen an das Tageslicht der Ewigkeit geboren, mehr noch als eine Mutter an dem Säugling, den sie ans irdische Tageslicht geboren. Lieber Leser! ich muß hier abermals, so gern ich auch das aus guten, ernsten Gründen vermeiden möchte, eine Geschichte erzählen, welche in die Traumwelt hinüberspielt. Magst du dir dabei denken, was du willst, mir, wie meiner Freundin, ist sie ein Beweis: daß die Seelen auch da jenseits ihrer Lieben gedenken, mit und in jener Liebe, welche nie aufhört.

Eine Freundin des Herrn, die auch mich würdiget, mich ihren Freund zu nennen (möge sie doch auch da jenseits, mit jener Liebe, welche nicht den Staub liebt, sondern nur das, was Dich, o mein Gott, liebt, zu mir sagen können „mein Freund!")

hatte auch als Kind von der seligen Felicitas die ersten Eindrücke des ewigen Lebens empfangen. Nach dem Tode der lieben, geistlichen Mutter gerieth meine Freundin in äußere Verhältnisse, wo es gar nahe daran war, daß jene seligen Eindrücke verlöschen wollten. Und gerade in der Zeit der größten, innerlichen Gefahr, träumte es ihr fast jede Nacht, die selige Felicitas, als verklärter, vollendeter Geist, trete allenthalben, wo sie ging, auf der Straße und im Hause, zu ihr, ermahnte sie, ermunterte und erinnerte sie an das eine Nothwendige.

Die Folgezeit hat gezeigt, und Deine Ewigkeit wird es noch mehr zeigen, daß dieses Saamenkorn, von der seligen Felicitas ausgesäet, nicht unfruchtbar gewesen. Ja mein Gott! auch wir Siechen im Staube freuen uns an jeder vollwichtigen Aehre, welche Du einbringest in Deine ewigen Scheuern. Erhalte Du was Dein ist, o Du Herr der Ernte!

Und so wachte denn auch außer der Mutter und außer der Felicitas noch manche theure Seele unter denen auf, die unsern seligen Tobias dem Fleische nach die nächsten waren. Ich will aber hier dem lieben Gott nicht ins Handwerk greifen, und die irdischen, vergänglichen Namen einiger vielleicht noch Lebenden nennen, die doch auch schon einen neuen und ewigen Namen haben, den Niemand kennt, als der ihn gab, und der ihn empfing. Ja, Gott gebe und erhalte das!

So hatte denn unser seliger Tobias vor allen Dingen, wie die Ueberschrift dieses Abschnittes sagt,

sein Haus bestellt, wie der fleißige Ackersmann seinen Acker bestellt. Da war freilich neben dem fruchtbaren Saamenkorn auch manche Thräne mit hinein gefallen in die Furchen; aber die Thränen sind nun auch alle zu edlen Perlen geworden, und die Seufzer und Gebete, von manchem harten Widerstand erpreßt, waren ein Thau, der die Aussaat wachsen machte.

Ja, nicht blos die zunächst dem Fleische nach Verwandten, sondern auch die sonst noch — durch allerhand Dienste und tägliche Brodverhältnisse — zum Hause des seligen Tobias gehörigen Seelen wachten großentheils, durch den täglichen Anblick dieses fruchtbaren Beispiels, zu einem neuen Leben des Ernstes, der Liebe zu Gott und zu den Brüdern auf, und wir sprachen schon oben davon: daß selbst solche, welche Anfangs Feinde, ja „Verfolger" dieser neuen, innern Geistesrichtung unsers seligen Tobias gewesen, durch seine ausdauernde, immer freundliche, geduldige Liebe, zuletzt gar für ihn, oder vielmehr für das, was ihm lieber war, als er sich selbst, gewonnen wurden.

---

8. Kießling als Tröster.

Wir wollen den Leser in eine liebe Bauernfamilie nach Schnepfenreuth führen, in deren Hause sich der selige Tobias oft erholte und zum kräftigeren Fortarbeiten für das Reich Gottes stärkte. Da, in dem reinlichen, stillen Oberstübchen, welches er sein kleines Paradies nannte, und von wo man weit

hinausschauen kann ins Grüne, hat er oft gebetet für die freundlichen, frommen Bewohner des Hauses, für sich und alle Brüder. Damit wir nicht alleine nach dem lieben Bauernhause hinausgehen dürfen, wollen wir einer armen leidenden, von innrer Noth tief gebeugten, Frau nachfolgen, wie sie aus der Predigt in der Lorenzer Kirche hinausgeht vor die Stadt, nach ihrem Hause. Denn diese treffliche Frau, die nun schon lange Trost und inneren Frieden gefunden hat, auf die vieljährigen Schmerzen, wohnt jetzt in Schnepfenreuth und ist die Hausfrau in dem nämlichen Hause, das unsrem seligen Kießling so oft ein lieber Sommeraufenthalt war.

Die Geschichte, die wir hier zuerst erzählen, fällt freilich schon in eine etwas spätere Zeit — in die Periode des näheren Verhältnisses unsers Tobias mit Pfarrer Schöner, und auch um manches Jahr später, als die Bekanntschaft unsers Seligen im S...lschen Hause zu Schnepfenreuth; die chronologische Ordnung ist jedoch überhaupt nicht die, der wir hier zunächst, und am meisten folgen wollen, sondern eine andre, tiefer liegende.

Der Pfarrer Schöner, von welchem wir hernach noch viel zu erzählen haben werden, bemerkte auf eine gewisse Zeit in allen seinen Predigten eine Frau, welche gar tief bekümmert, bleich und abgezehrt aussahe, welche mit der gespanntesten Aufmerksamkeit jedes Wort von seinem Munde nahm und ihre Thränen nicht verbergen konnte, die dann, bei einzelnen Stellen seiner tief eindringenden Predigten,

häufig über die bleichen Wangen herunterrannen. Er wird aufmerksam auf diese Leidende, denn er bemerkt wohl, daß ihre Noth keine gewöhnliche, äußerliche, leichter zu lindernde sein könne, sondern eine tiefer liegende innere, weil, so oft er ein Wort spricht, das auf diese Art von Leiden hindeutet, oder einen Trost für solche in sich fasset, ihre Rührung ganz unverkennbar größer wird.

Da erzählt er seinem Freunde Kießling von der leidenden Frau, und ersucht denselben, die Ursache ihrer Thränen genauer zu erforschen. Kießling wird nun auch auf sie aufmerksam, und an einem Sonntags Nachmittag, da die Frau nach ihrer Weise auch wieder bis zuletzt geblieben war, um erst alle Andre aus der Kirche fortgehen zu lassen, damit sie dann einsam und ungestört ihren Weg hinaus vor die Stadt nach ihrer Wohnung gehen könne, folgt ihr der selige Tobias nach. Er fragt sie, ob sie auch in der Kirche gewesen sei, und ob sie den Prediger wohl verstanden habe, und da sie auf beides mit einem kurzen Ja geantwortet, fragt er sie weiter: ob sie wohl auch schon solche Leidensstunden gehabt habe als die, von denen heute der Prediger gesprochen? Da sieht die Trauernde dem, der sie auf solche Weise fragt, in die Augen und diesen ernsten, freundlichen Augen sieht sie es gar bald an, daß dies Keiner ist, der ihrer Seelenangst spotten werde, oder der sie gar nicht verstünde, wie dies gewöhnlich bei Andern der Fall gewesen, denen sie bis dahin ihre Leiden geklagt. Sie antwortet daher schon mit

größerem Zutrauen: „ja wohl.“ Da aber nun vollends der Selige sie mit der innigsten Theilnahme zum Ausharren in ihrem schweren Leiden ermuntert, und zum treuen, kindlich zutraulichen Gebet im stillen Kämmerlein, denn Gott habe bei diesen Leiden gar etwas Gutes mit ihr vor, da fangen ihre Thränen häufig an zu fließen; Herz und Mund gehen auf gegen diesen theuren Mann, der eine Sprache mit ihrem Herzen redet, wie sie nur einer reden kann, der Seelennoth an sich selber erfahren und deshalb Erbarmen hat mit Solchen, welche auf gleiche Weise versucht werden, der aber auch zugleich ein Heilmittel gegen diesen Schmerz, aus eigener Erfahrung kennt. Sie erzählt ihm nun: wie sie in ihren früheren Jahren dem Hochmuth und der Eitelkeit gar sehr ergeben gewesen. Da sei aber einstmals, bei dem Genuß des heiligen Abendmahles, ein ganzer Strom von gotteslästerlichen Gedanken in ihr Herz gekommen, wodurch sie seitdem bei Tag und Nacht geängstet werde, ohne sich ihrer jemals erwehren zu können. Sie glaube wohl, daß kein so elender Mensch auf der Welt sein könne, als sie sei. Oft sei sie der Verzweiflung nahe gewesen, und der Gedanke: nimm' dir doch dein elendes Leben, wäre mehrere Male der Ausführung nahe gekommen, da sei ihr aber immer der Spruch eingefallen, „wer beharret bis ans Ende, der wird selig“. Diese Noth habe sie nun freilich recht zum Gebet getrieben, und so manche Stunde sei sie, bei Tag und bei Nacht, im Freien draußen oder in den verborgenen Winkeln des Hauses, auf

ihren Knieen gelegen und habe Gott gebeten: Er solle ihr doch die Last abnehmen, die sie nicht mehr aushalten könne. Sie habe nun auch gelernt aufs Wort merken, aber freilich sähe sie bei dem allen kein Ende ihrer Noth vor sich, als die Ruhe im Grabe.

Da spricht ihr aber der selige Tobias mit einer solchen festen Zuversicht von einer andern Ruhe: von der Ruhe des Herzens in Christo, welche nie ein Ende nimmt, in welche sie bald, und zwar bei Leibesleben eingehen werde, er zeigt ihr so augenscheinlich, daß alle ihre Leiden nur Vorbereitung zu dieser Ruhe hätten sein sollen; daß der armen Christina bei diesem Gespräch so leicht, so zuversichtlich ums Herz wird, als es ihr in langer, langer Zeit nicht gewesen. Seine Worte lauten ihr wie ein Gebet, das, weil es so zuversichtlich gen Himmel dringt, wohl erhört werden muß.

Und bei diesem Troste ließ es unser Kießling nicht bewenden. Er machte die arme Christina mit seinen frommen, freundlichen Schwestern bekannt, und die sanfte, himmlisch gesinnte Felicitas, wurde gar bald der Leidenden eine geistige Krankenpflegerin, vertraute Freundin und Schwester, und da die Kranke gar willig die rechten Arzeneimittel nahm, genaß sie bald so gründlich und so ganz, daß auch sie seitdem Genossin jenes Lebens einer seligen, innren Ruhe, welche aus dem Frieden mit Gott durch Christum hervorgehet, geworden. Sie hatte in ihrer Noth erst jenes Armsein und jenes Trauern, welches nach Matth. 5, V. 3. und 4. eine Verheißung hat, dann

Anhalten und Ausharren im Gebet, endlich Aufmerken auf das Wort der Verheißung gelernt, und nun die Kraft empfangen, die dargebotene Gnade zu erfassen und sich selber ganz zuzueignen.

Nun diese Christina ist jetzt*), wie schon erwähnt, bei zwanzig Jahren Hausfrau im S...lschen Hause zu Schnepfenreuth.

Da ist also das liebe, freundliche Haus, das unser seliger Tobias so gerne besuchte, und in welchem auch seit so manchem Jahr Frieden und Liebe gegen Gott und Menschen, Gebet, Mäßigkeit und Ordnung ihre Wohnung aufgeschlagen hatten. Der alte fromme Peter S...l, den Tobias in jüngern Jahren (denn es ist über fünfzig Jahre, daß er zuerst in dieses Haus kam) hier besuchte, ist nun freilich schon vor vierzig Jahren, in einem stillen, schönen Greisenalter von siebenundsiebzig Jahren, heiter und voll Gottvertrauen gestorben. Aber der Sohn, der Mann der Christina, lebt noch,*) und wandelt, Gott lob! treulich in den Fußstapfen seines frommen Vaters, und wird mit Gottes Hülfe die Seinigen auch wieder so erziehen in Gottesfurcht, in Liebe und Ernst, wie sein Vater ihn erzogen.

Dieser gute Hausvater kann uns denn auch noch erzählen, wie der selige Tobias, „als ein rechter treuer Werber der Menschenseelen für das Reich Gottes", auch ihn, schon in seinem zwölften Jahre, durch sein Gebet, durch seine Liebe, durch seine

*) Damals als das Büchlein zuerst erschien (i. J. 1819).

Geduld für dieses Reich der Gnade und des Friedens gewonnen, und wie er hier in diesem Hause in jede Seele unwiderstehliche Worte der werbenden Liebe gesprochen, welche gar manchen Segen bei Hausgenossen, Nachbarn und Bekannten zurückgelassen. Er wird erzählen, wie sich hier im Hause des alten Peter S...l, so oft sich der selige Kießling sehen ließ, gar manche treue Seelen um ihn versammelten, die sich mit ihm erbauten im frommen Gespräch, Gebet und christlichen Gesang. Denn „singen habe der selige Tobias so schön gekonnt, daß, wenn man seine liebliche Stimme hörte, es einem war, als hörte man Engel singen“. Besonders unvergeßlich ist ihm in der Hinsicht das Lied geblieben, das Kießling so gerne sang: „Allein Gott in der Höh sei Ehr“ ꝛc. und das Gebet, das er, da er einmal hier übernachtete, am Morgen nach dem gewöhnlichen Morgensegen auf seinen Knieen gesprochen.

Uebrigens trieb auch hier unser fleißiger Kaufmann seinen gewöhnlichen Buchhandel, von welchem wir nachher noch öfter reden werden, mit großem Segen, und manches herrliche Büchlein, voll gesunder Nahrung, wurde hier im S...lschen Hause und in seiner Nachbarschaft verschenkt.

---

9. Kießling als Kinderfreund und Kinderlehrer.

Ich habe wenige solche Kinderfreunde gesehen, wie unser seliger Kießling war, und wenig Menschen, an welche sich die Kinder so leicht und so gerne anhiengen und an denen sie solche Freude hatten, wie an ihm. Denn sein Sinn war nun einmal so, daß er sich überall am liebsten zu den Kleinen, zu den Geringen, zu den Niedrigen im Lande hielt, und daß es ihm bei diesen, weil er sich da, wie er sagte, unter seines Gleichen fühle, am heimlichsten war. Unter den Hohen und Großen und Glänzenden, konnte man öfters keinen Blick in dieses Auge und Herz voll Liebe thun: denn da war es meist gesenkt und stumm, wie der Mund des Fremdlings in einem Lande, das seine Sprache nicht verstehet; wer aber unsern Tobias unter den Kleinen und Armen und Geringen fand, der konnte ihn da ganz in seiner rechten Weise sehen, und kennen lernen, und reden hören.

Die Kinder, selbst ganz kleine und unverständig scheinende, verstunden auch unsern seligen Kießling oft viel besser als die Großen, denn er sprach mit ihnen nicht blos mit Worten, und durch Gesang, sondern auch mit den Augen und mit den ihnen liebend aufgelegten, betenden Händen. Wir werden daher auch noch weiter unten einige Fälle kennen lernen, in denen der Selige bei damals noch ganz kleinen Kindern einen so tiefen und unvergeßlichen

Eindruck zurücke ließ, daß ihnen dieser Eindruck späterhin ein mächtiger Zug zu Christo wurde, welchem sie folgten. Seine Worte hatten sie nicht gemerkt, aber etwas Anders war ihnen geblieben: ein Vorschmack von jenem Himmelsfrieden und jener Seligkeit des näheren Umganges mit Gott, nach welchem sie seitdem immer ein Heimweh behalten. Ueberhaupt hat Einer meiner Freunde, der mir diese und ähnliche Züge aus dem Leben des Seligen mittheilte, ganz recht, wenn er bei dieser Gelegenheit jene Stelle eines christlichen Schriftstellers auf ihn anwendet: „das von Liebe zu Gott und Jesu entzündete Herz, giebt den Worten eine Kraft, der Gebärde eine Salbung, dem Antlitze eine Wahrheit, der wenigstens die horchende und schauende Unschuld nicht widerstehen kann."

Die Kleinen merkten auch gleich, daß da bei dem freundlichen Manne etwas zu holen sei und wenn es auch, nach ihrem Bedünken, nichts weiter gewesen wäre, als ein frischer Milchwecken, oder ein Stückchen Nürnberger Lebkuchen, oder ein so hübsches in Goldpapier gebundenes Büchlein, worinnen schöne Geschichten von frommen Kindern stehen. Sobald daher der Selige, so lange er noch die Messen und Märkte in Oestreich bezog, seine Bude aufgeschlagen, war das kleine Volk schon da, und sahe dem fremden, guten Manne ins Gesicht, und hinten in das Seitenfach der Bude, wo er die schönen Waaren für Kinder hatte. Und sie bekamen dann auch alle ihren Theil und noch ganz andere Dinge als sie da zunächst

gesucht hatten ins Herz, und der liebe Mann, der jedes Jahr etliche Male kam, kannte jedes Kind: den dickbackigen Anton, das Mariechen, das Bärbele u. s. w. mit Namen und merkte sich auch die Namen des neuen Zuwachses an kleinen Geschwistern, die die größern immer wieder mit sich brachten und die auch ihren Theil mit abhaben wollten. Da fragte er sie dann, wenn er gerade Zeit hatte, ob sie denn auch in dem kleinen Büchlein, das er ihnen das letzte Mal, wo er hier war, schenkte, gelesen hätten, und was sie sich wohl daraus gemerkt? Dann erzählte er ihnen vom Herrn Jesu und daß wir den recht lieb haben müssen, denn er hat die Kinder auch recht lieb, und Geschichten von guten frommen Kindern, die noch nicht mit in das Büchlein, das er ihnen gegeben, hineingedruckt sind, die aber der liebe Gott, wenn sie so fromm bleiben, hinein in sein Lebensbuch schreiben wird.

So war denn auch daheim, in Nürnberg, wann etwa einer mit dem seligen Tobias über die Straße ging, oftmals gar kein Fertigwerden mit den Kindern allen, die den Herrn Kießling grüßen und ihm eine Hand geben wollten. Denn außerdem, daß dieser treffliche Kaufmann die ganze Kundschaft seines seligen Vaters, welche dieser nach S. 1 unter derlei großen und kleinen Leuten gehabt, geerbt zu haben schien, war er auch aller Welt Gevattersmann.

Freilich die Connexionen, in die er durch die Mehrzahl seiner Gevatterschaften kam, waren gerade nicht von der Art, daß er viel darum beneidet

worden wäre. Denn der größte Theil seiner Gevattersleute gehörte nicht blos zu den ärmsten Leuten in der Stadt (das wäre wohl noch gern zu ertragen gewesen), sondern bei gar manchen darunter war auch die Aufführung nicht eben rühmlich, und es gab eine und die andere darunter, welche wohl in einem großen Theil der Stadt, wenigstens unter den ehrbaren und bemittelten Bürgersleuten vergebens würden von Thür zu Thür gegangen sein nach einem Pathen; bei Herrn Kießling, wenn der gerade nicht auswärts verreist war, klopften sie aber nicht vergebens an. Denn wenn man ihm auch, um ihn etwa abzuhalten, von den neuen Gevattersleuten ein und anders erzählte, das gar nicht rühmlich lautete, so antwortete er immer darauf: „sie sind ja doch Menschen, sind doch erlösete Christen, vielleicht holt sie der Herr dennoch herum." Und da hielt er denn auch das Kind der verachtetsten und verächtlichsten Eltern selber zur Taufe, betete für dasselbe von ganzem Herzen und sorgte auch nachmals, wenn Niemand sonst für die armen, verlaßnen Würmer sorgte, gar freundlich und väterlich für ihr äußres und auch vor allen für ihr innres — für ihr Seelenheil.

Zu dieser innren Pflege und Wartung der ihm durch die heilige Taufe anvertrauten, armen Kinder, verwendete er gar manche freie Stunde, ganz besonders aber die Sonntags Nachmittage. Da konnte man fast immer ein ziemliches Häuflein armer Kinder in Kießling's Hause und Zimmer sehen, wovon die meisten zu den Pathen desselben oder einer

seiner Schwestern gehörten. Da wurden denn die Kinderchen auf die innigste, eindringendste Weise ermahnt, unterrichtet in den Hauptlehren des Christenthums, es wurden ihnen Geschichten aus der heiligen Schrift und aus manchen andern erbaulichen Büchern erzählt, Bilder gezeigt, und mit ihnen gesungen. Hierbei fehlte es denn, wie sich von selbst verstund, auch nicht an äußerlicher, leiblicher Erquickung und Freude, denn der Herr Pathe und seine Schwestern, ließen es den Kleinen nicht an Milchbrod, und in der Obstzeit nicht an gutem Obste fehlen, und die armen Kleinen freuten sich die ganze Woche hindurch auf den Sonntag Nachmittag, wo sie in dem stillen, reinlichen, schönen, zum Theil nach alter Weise noch bunt ausgemalten Hause ihres Herrn Pathen, mehrere Stunden lang bleiben durften, und Bilder sehen, Geschichten hören, singen und auch gute Sachen essen.

Obgleich daher unser seliger Tobias durch die Connexionen, die er sich durch seine fast unzähligen Gevatterschaften zu erwerben wußte, in beständiger guter Uebung des Spruches erhalten wurde: „gieb dem, der dich bittet und wende dich nicht von dem, der dir abborgen will", auch noch sonst manche Verdrießlichkeiten davon hatte; so war der Gewinn, den er für seinen Haupthandel aus seinem Gevatterstehen zog, doch noch viel größer. Denn dadurch wurde manche arme, junge Seele, die ja schon der Herr des Hauses erworben und gewonnen hat „durch sein heiliges Blut und sein theures Leiden und Sterben", mit diesem lieben Herrn bekannt gemacht, zu Ihm

hingeführt, ihm ganz zu eigen gegeben. Ja, schon jetzt bemerkt man an mehreren dieser Pathen und der übrigen armen Kinder, welche den seligen Kießling öfters besuchten, die Früchte seines Gebets, seiner Ermahnungen und Belehrungen, seiner Geduld und Liebe zu ihnen: Fleiß und Treue in dem ihnen von Gott anvertrauten Berufe, ordentliches, sittsames Wesen, Mäßigkeit und Keuschheit, Freundlichkeit und andere gute Gaben, welche aus der gemeinschaftlichen Quelle der Liebe zu Gott und den Menschen herkommen.

---

10. Kießling als reisender und stationirender Buchhändler.

Wir kommen hier zu einem Geschäft unsres im Dienste seines Herrn niemals feiernden Seligen, welches mit Recht eine seiner liebsten Angelegenheiten war, und wodurch derselbe sich und Andren einen reichen Gewinn für die Ewigkeit geschafft hat: auf das Geschäft seines Büchervertheilens und Büherversendens. Sein freundliches Gemüth theilte von Jugend an, im Leiblichen und Geistlichen, gerne Andern das mit, was ihm selber Freude machte, oder womit er diesen eine Freude zu machen hoffte, und wie er den Kindern auf seinen Reisen und zu Hause allerhand kleine Geschenke machte, so brachte er auch immer den Alten bald die, bald eine andere Gabe der Liebe, nach ihrem Sinn und Geschmacke, namentlich seinem

lieben Esper, der ein gar großer, eifriger Naturaliensammler war, etwa ein schönes, großes Stück Eisenblüthe aus Steuermark, woran sich dieser dann Tage lang nicht satt sehen konnte.

Ihm selber war es, unter allen Freuden, die er kannte, die höchste Freude, sich in der Liebe seines Gottes und in der Erkenntniß Seines heilsamen Rathes an den Menschenkindern zu befestigen und zu stärken, was ihm, nächst dem täglichen Umgang mit Gott im Gebet und in Seinem Worte, am meisten das Lesen von allerhand christlichen Schriften der ernstesten, einfältigsten, tief eindringendsten Art gewährte. Kein Wunder daher, daß er auch Andern vor allen und am meisten diesen Segen mitzutheilen suchte. Daher denn sein beständiges Geschäft mit solchen Büchern.

Freilich, um dies gleich im Voraus zu sagen, äußere Vortheile der gewöhnlichen Art, brachte dieser Buchhandel unserm lieben Seligen niemals. Die einzige Bezahlung, die er für seine Bücher nahm, war ein „vergelt's Gott" oder ein Händedruck, auch wohl von einem einsamen Gebirgsbewohner irgend eine andre Aeußerung der innigen Freude darüber, daß ihm nun endlich einmal das heiße Sehnen nach dem theuren Worte Gottes gestillt werde. Nicht selten geschahe auch die Bezahlung in Worten des Spottes, der Lästerung und in Verdrüßlichkeiten aller Art. Denn unser Seliger gab seine Bücher nicht blos an Solche, welche Verlangen darnach bezeugten, oder ihn darum baten, sondern überall hin, wo er

irgend eine Frucht damit zu schaffen hoffte, man mochte das nun wünschen oder nicht. So ließ er gar oft auf seinen Reisen kleine, erbauliche Schriften in der Herberge, in welcher er sich eben verweilt hatte, liegen, damit sie irgend wer finden und lesen möchte, ja man sagt ihm sogar nach, daß er ein und andre Male, auf Kanzeln, von welchen er etwa ein Wort über Ackerbau oder Viehzucht, oder ein Exercitium über irgend einen Abschnitt aus dem Moral-Compendium, und andre Dinge der Art vernommen hatte, gelegentlich ein Büchlein hinlegte, worinnen das lautere, reine Gotteswort, mit Donnerstimmen gepredigt wurde.

Eben so, und ganz besonders, wußte er das gedruckte Wort Gottes, und Schriften, welche von diesem handelten, in die Hände der in manchen fernen Gegenden, einsam und unter Trübsalen lebenden evangelischen Glaubensgenossen zu bringen. Und dieß selbst in den sechziger und siebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, wo die Verbreitung solcher Schriften in einigen Ländern noch gar sehr erschwert, und selbst mit Gefahr verbunden war. Einmal wurden unter andern mehrere Exemplare der deutschen Bibel, einem im fernen Lande, unter meist nicht deutsch redenden Menschen Lebenden, unter der Aufschrift „köstliche Perlen" zugesendet und jener erhielt noch dazu diesen von ihm und Andern längst ersehnten Schatz durch die Hand der Leute, welche einer solchen Bücherverbreitung am meisten entgegen waren.

Uebrigens liebte unser seliger Tobias nicht eben gerade solche Schriften ganz besonders, welche den Unterschied der Confessionen oder die Streitigkeiten über diese Unterschiede, und die Frage welche wohl recht habe, und welche die allein selig machende sei? zum Inhalt hatten; sondern sein, allenthalben nur Brod des Lebens, Nahrung für das ewige Leben suchender, stiller Sinn, wählte sich überall solche Schriften, welche wahrhafte Erbauung und Stärkung des innern Menschen gewährten, ohne hierbei zu fragen, ob das Buch von einem Manne, der diese oder jene christliche Uniform der Confessionen getragen, herrühre. Die Bücher, welche unser seliger Kießling nächst der heiligen Schrift am meisten vertheilte, waren daher hauptsächlich Lebensbeschreibungen von weitgeförderten Christen, aus der protestantischen sowohl als der katholischen Kirche, einzelne Nachrichten vom Aufbau des Reiches Gottes; Predigten der ernstesten und einfältigsten Art; dann auch Schriften, welche die damals häufigen Versuche mancher Gelehrten näher beleuchteten: die heilige Schrift als Wort Gottes, und das Christenthum überhaupt verdächtig zu machen und herabzusetzen (solche Bücher gab er jedoch nur an Solche, welche die Schriften oder Einwürfe jener Gegenparthei wirklich kannten oder kennen konnten).

11. Kießling's Wirksamkeit in Oesterreich.

Es ist dies wohl die schönste Perle in unsers Seligen Kranze, und die reichste Garbe, welche derselbe, während seines ganzen Lebens, in die ewigen Scheuern gesammelt. Oesterreich, das liebe Oesterreich, war ihm aber auch ein zweites Vaterland, ein Fundort der reinsten, bleibendsten Freuden, und bis zu seinem Tode trug er seine Freunde, da in dem ihm theuren Lande, mit treuer Liebe im Herzen, dachte ihrer täglich in seinem stillen Gebet vor Gott, und im vertraulichen Gespräch gegen seine Freunde.

Im Jahr 1763, am Laurenzientage, wurde es unsrem lieben Tobias, dem damals 21jährigen Jünglinge, zum ersten Male erlaubt, die Märkte und Messen in Oesterreich, Steyermark und Kärnthen, in Geschäften des Kießlingischen Hauses, mit zu besuchen. Von hier an reiste er aber in etwa fünfzig Jahren 106 Mal in diese Gegenden, die ihm, weil sein Geschäft immer einen längeren Aufenthalt mit sich brachte, zum Theil fast so bekannt wurden als seine eigene Vaterstadt.

Damals, vor dem Toleranzedict, das der theure, unvergeßliche Kaiser Joseph im Jahr 1781, in Beziehung auf die evangelischen Gemeinden in Oesterreich und ihre Religionsfreiheiten erließ, gab es für unsre evangelische Glaubensgenossen in jenen Ländern eine, wenn auch schwere, doch in ihrer Art bedeutungsvolle, segensreiche Zeit. O lieber Christ,

du seist von einer Confession oder Glaubens-Uniform, von welcher du wollest, es scheint doch immer als wenn das rechte Christenthum im Allgemeinen und im Einzelnen eine Alpenpflanze seie, welche in dünner, reiner Gebirgsluft, und auf dem armen Boden der Gebirge allein (bei der jetzigen Einrichtung unsrer Erde und ihrer Menschen) recht gedeihe; in der üppigen Ebene aber meistentheils verwuchre und verderbe. Damals, wo ihr lieben, österreichischen Glaubensgenossen noch so von allen Seiten gedrückt und verfolgt waret, gab es unter euch auch viele vollwichtige Aehren, und durch das Feuer der Trübsal rein geläuterte Seelen; möge euch dieser Ruhm auch jetzt immer bleiben! wo ihr die äußerliche Freiheit der Religionsübungen habt und manche andre Vortheile noch daneben. Aber ihr lieben Brüder aller Confessionen, die ihr an Christum glaubt und auf Christum hoffet, wachet und betet in guten Tagen, wo euch keine Verfolgung trifft, am meisten, und glaubt daß dann immer, wenn es im Aeußeren so gut und still hergehet, für euch die gefährlichste Stunde sei. Ja, die Zeit des rechten Friedens für die Kirche Jesu Christi ist noch nicht vorhanden: der rechte treue Christensinn wird noch immer, auch den sogenannten eigenen Confessions-Verwandten, ein Gegenstand des Hasses und der Verfolgung bleiben und die Zeiten der Ruhe sind uns nur gegeben, uns desto treuer und sorgfältiger auf einen nahen, stärkeren Angriff der Kräfte der Finsterniß zu bereiten.

Als unser seliger Tobias zuerst die ihn mit jedem Jahr lieber gewordenen Gegenden, von Oberösterreich, Kärnthen und Steyermarkt besuchte, ging es dort mit unsern evangelischen Glaubensgenossen noch etwas ernst her. Bekanntlich hatte, etwa 200 Jahre vorher, der Protestantismus (wir wollen nicht gerade unbedingt sagen das reine, ernste Christenthum) in jenen Ländern über 400 Prediger in den Städten und Flecken und Dörfern gehabt, als auf einmal diese freie, großentheils lautere und reine Verkündigung des Evangeliums von Jesu Christo, durch menschliches Mißverstehen gehemmt und unterdrückt wurde. Aber gerade unter diesem Druck erzeugte sich der rechte, christliche Ernst.

Ja, mir ist es sehr rührend (und ich möchte, wenn mir Gott Kraft zur Ausdauer geben wollte, damals einer von solchen Gebirgsbewohnern gewesen sein), wenn ich von den ersten Jahren, in denen unser seliger Kießling seine Besuche in Oesterreich machte, lese, wie damals die armen, einsamen Gebirgsbewohner, bei denen sich der Glaube der Väter noch immer nicht hatte ausrotten und unterdrücken lassen, so verfolgt wurden. Wenn man eine deutsche Bibel oder ein anderes Buch der lutherischen Confession bei ihnen fand, wurden sie als große Verbrecher angesehen, und mit Kerker und Landesverweisung bestraft. Da that es nun freilich unserm seligen Tobias innig weh, wenn er, während seiner Anwesenheit, z. B. in Linz, solche Glaubensbrüder herbeigeführt sahe, welche öfters nicht weit von seiner

Wohnung, zusammen, in einen gemeinschaftlichen Kerker gesperrt wurden, aus welchem die Vorübergehenden und Nahestehenden, nicht Wehklagen oder Verwünschungen über die Verfolger, sondern lautes Gebet und christliche Gesänge erschallen hörten, bis man, oft schon nach wenig Tagen, sie alle zu Schiffe brachte, und in die untersten Gegenden von Ungarn und Siebenbürgen versendete, wo dann freilich die Mehrzahl gar bald dem ungewohnten Klima erlag. Da stand unser lieber Tobias öfters an dem Ufer der Donau, und sahe zu, wie die meisten dieser treuen Seelen mit heiterm Sinne und mit schweigender Geduld, von Verwandten und Bekannten Abschied nahmen. Und doch gab es auch zuweilen Thränen, ja heiße Thränen, wenn man die kleinen Kinder (damit ihre Seelen nach der Meinung der herrschenden Parthei gerettet, und nicht sammt den Seelen der Aeltern verdammt würden) von der Brust und aus den Armen der Mütter nahm, und diesen es frei stellte, ob sie bei den Kindern bleiben, und dem herrschenden Glauben folgen, oder von den Kindern auf diese ganze Lebenszeit scheiden wollten. Aber die Mütter weinten (oft lange) am Halse der Kinder, blickten dann nach oben und wandten sich los, eilten zu dem Haufen der andern Kämpfer hin oder stimmten getrost mit in das schöne alte Lied, das jene sangen, ein:

Nehmen sie uns den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib,
Laß fahren dahin!
Sie habens keinen Gewinn,
Das Reich Gottes muß uns bleiben.

Eingedenk der Worte Jesu: Wer Vater und Mutter, Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht werth.

Aber wenn auch Hunderte so von Haus und Hof hinweg gerissen wurden, so blieben dagegen zwei Hunderte, die vielleicht nun erst erwacht waren, zurück, und bei allen Dingen, wo es sich nicht um etwas Leibliches, sondern um etwas Geistiges handelt, ist es, zur Verbreitung und Befestigung dieses Geistigen, immer das beste Mittel, wenn man mit leiblichen Waffen es verfolgt und in lebendige Bewegung setzt.

Unser seliger Tobias suchte um jene Zeit den armen Zurückgebliebenen auf jede Weise ein liebender Bruder, Trost und Beistand zu sein und zu werden. Diese Armen und Verborgenen im Lande, lernten ihn gar bald kennen und versammelten sich, wenn er z. B. da in Linz in seiner Bude war, unter allerhand Vorwand um ihn her, und ihm blieben diese alten, längst schon vor ihm zu ihrer Ruhe eingegangenen Väter, so lang er lebte unvergeßlich, welche, nach damaliger Sitte, mit langem, eisgrauen Barte, und ernsten, von lang gewohntem Kummer tief gefurchtem Angesicht, um ihn herstanden, und Worte des Lebens und des Trostes, von ihm dem Jüngling, oder doch jüngeren Manne hören wollten, oder mit heißer Begierde aus seiner Hand Bücher empfingen und sorgfältig in ihrem Busen verbargen, welche vom Wort des Lebens sprachen. Damals seufzten Viele in Oesterreich, und unser Seliger auch mit ihnen: Ach, daß die Hülfe über Israel käme, und Gott sein

gefangen Volk erlösete! Und die von Menschenherzen ersehnte Hülfe kam, auf die Weise, wie sie sie erfleht hatten. Das Toleranzedict vom 13. October 1781 sicherte den Protestanten in allen jenen Ländern freie Religionsübung zu.

Unser seliger Tobias war einer der Ersten, welcher die Freuden- und Friedensbotschaft seinen lieben österreicher Landleuten, denen sie noch nicht bekannt war, mittheilte, und von ganzem Herzen mit in die Lobgesänge der Tausende seiner Glaubensgenossen in jenen Ländern einstimmte.

Aber nun begann erst das Hauptgeschäft der Liebe, das der Geist der Liebe selber unserm Seligen bei jenen armen Menschen auftrug. Die evangelischen Gemeinden durften sich zwar aufs Neue zu Gemeinden bilden; aber es fehlte meist gänzlich an äußerlichen Mitteln zum Aufbau der verfallenen Kirchen und Schulgebäude, und zur Einberufung und Besoldung evangelischer Lehrer. Denn, wie dies ja meistens der Fall ist, diese Leute, die es mit ihrem Glauben, die es mit den ewigen Gütern so ernst und genau genommen hatten, daß sie um ihretwillen zwei Jahrhunderte hindurch jeden Druck und alle äußere Trübsal freudig ertrugen, waren fast durchgängig solche, die an äußerlichen, zeitlichen Gütern nicht schwer zu tragen hatten: arme Landleute, und Bewohner des einsamen, dürftigen Gebirges. Ueberdies hatten diese armen Gemeinden, auch jetzt noch, wo man ihnen Glaubensfreiheit gestattete, nach wie vor ihre Abgabe an Zehenten, Stolgebühren u. s. w. an

die katholischen Geistlichen, zu deren Diöcös sie früher gehört hatten, zu entrichten: was blieb ihnen also noch für ihre eigenen Kirchen, Schulen und Lehrer?

Da trat denn nun unser seliger Kießling, der sich auch deshalb immer scherzweise Oesterreichs Handlanger nannte, ins Mittel. Jede freie oder der Ruhe und Erholung des Leibes abbrechbare Stunde, bei Tag und bei Nacht, benutzte er, um „Bettelbriefe", wie er es nannte, für seine armen österreichischen Glaubensbrüder, nach Augsburg, Straßburg, Frankfurt, Berlin, nach dem guten Würtemberger Lande, nach der Schweiz, Holland, Dänemark, Rußland, England, ja nach Amerika zu schreiben, während er bei seinen Nürnbergischen Freunden und Mitbürgern seine Werbungen meistens mündlich anbrachte. Da strahlte denn freilich eine wahre Himmelsfreude aus seinem liebevollen Gesichte, wenn er oftmals wieder eine so bedeutende Gabe mit auf seine Reise zum Vertheilen nehmen konnte.

Die Summen, welche auf seine Briefe, worinnen er den Zustand seiner Oesterreicher mit der Lebendigkeit eines innig liebenden Herzens darstellte, von allen Seiten her eingingen, waren öfters über Erwarten bedeutend. Darum konnte er auch die neu erwachten evangelischen Gemeinden durch ganz Oesterreich, Steyermark, Kärnthen, bis nach Ungarn hin, so kräftig unterstützen, daß allein das, was an Geld und Büchern durch die Hände des nun verstorbenen Senior Oberbeck ging, welcher

zuerst in Kärnthen, dann im Salzkammergute Oesterreich angestellt war, nach dem geringsten Anschlage über 4000 fl. betrug. Manche Gemeinde, z. B. die Kemmattner im Traunviertel, hat es oft laut und dankbar bekannt, daß sie ohne Kießlings großmüthige und reichliche Unterstützung, nicht im Stande gewesen wäre sich zu bilden, und die Gemeinde Oberschützen (?) in Oberungarn, hat dem Namen ihres Wohlthäters, dem sie ihr neues Aufstehen ganz verdankte, ein einfaches, gutgemeintes Denkmal gesetzt.

Da war nun auch der schon oben erwähnte Bücherhandel unsers Seligen recht an seinem Orte. Tausende von Bibeln, besonders von Neuen Testamenten, gingen an die neuen Gemeinden ab, und wurden unter diese, größtentheils ganz unentgeldlich vertheilt, so daß bald Schulen und Familien damit versorgt waren. Ueberdies kamen ihm bei seiner wohlwollenden Geschäftigkeit auch seine übrigen Handelsverbindungen und Kenntnisse gar besonders wohl zu statten, denn da traf er immer Anstalten, das, woran es in den Kirchen noch etwa fehlte, z. B. Orgeln, aufs Wohlfeilste herbeizuschaffen. So wußte er auch immer für Alles Rath, und in wie manche Kirche wurden unter andern durch seine Vermittlung die Vasa sacra (heil. Gefäße) gestiftet. Denn unser lieber Seliger wußte bei jeder Gelegenheit, wo er z. B. als Gast in Gesellschaften der verschiedensten Art war, erst das Gespräch auf seine lieben Oesterreicher zu bringen. Da hörten ihm denn alle gerne

zu und gaben dann auch, wenn er auf einmal mit seiner Bitte hervor trat, meistens gerne etwas.

Doch nicht blos die Kirchen und Schulen, und überhaupt die geistlichen Angelegenheiten seiner lieben Oesterreicher, trug unser Seliger an seinem liebevollen Herzen, sondern er war auch jedem Einzelnen, wo er nur wußte und konnte, in jeder leiblichen Noth, in Armuth und Krankheit, ein recht treuer Helfer und Tröster. Und zwar, wie sich dies von selber versteht, ohne dabei etwa auf die Confession zu merken, wie wir denn, weiter nachher, von seiner Denkart in dieser Beziehung noch andere Proben sehen werden. Es war diese allgemeine Wohlthätigkeit und Milde gegen Arme, an solchen Orten, welche er öfter auf seinen Reisen besuchte, auch so sehr anerkannt, daß selbst die Dankschreiben einzelner Stadtmagistrate an ihn, wie z. B. jenes der Stadt Loeben vom 14ten März 1809, diese hülfreiche Liebe „gegen alle leidenden Mitmenschen, ohne Unterschied der Religion und Nation“, ganz besonders hervor heben. Es zeigte sich die mildthätige Liebe unsers Seligen und seiner ihn hierbei unterstützenden Freunde, auch ganz besonders in den Jahren der Kriegsnoth und ihrer Folgen, 1809 und 10, wo abermals durch ihn sehr bedeutende Summen zur Aufhülfe der Armen nach Oesterreich gebracht und dort vertheilt wurden.

Da hätte Einer aber auch nur dort die Freude sehen sollen, bei Alt und Jung, Groß und Klein, wenn der liebe Vater Kießling aus Nürnberg wieder einmal in dies oder jenes Dorf oder kleine Städtlein

kam, in denen oft kein einziges Haus war, dem er nicht ein und anders Mal Wohlthäter und Freund in der Noth, oder Rathgeber, Tröster, Freudenbringer (und war es auch nur für die Kinder) gewesen wäre. Das Völklein groß und klein stund, wo er auf der Straße nach Linz oder Graz durch einen seiner Leib-Orte kam, schon um die Kutsche her, sobald die nur hielt, und jedes wollte gern dem Herrn Kießling eine Hand geben und jedes wollte ihn einladen, er solle doch diesmal auch bei ihm zusprechen. Nun, der gute Mann hatte zu thun, daß er durch alle diese Bewillkommungen hindurch nur fürs erste hinein in sein Wirthshaus kam, und da folgte ihm freilich auch ein ganzer Haufen nach, daß es gar oft vor dem vielen Sprechen nicht zum Essen, auch nicht recht zum Ausruhen kam, denn die Stunden der Nacht mußten zum Schreiben der Geschäftsbriefe u. a. dergl. Sachen angewendet werden, wovon ihn am Tage alle die Besuchenden abgehalten hatten.

Das ging denn auch so fort, wenn er die Orte erreicht hatte, an denen sein Geschäft ihn länger zu verweilen nöthigte. Sein Boutique, die er z. B. in Linz zur Messe aufgeschlagen, war gewöhnlich mit Landleuten, die ihn schon kannten oder kennen lernen wollten, angefüllt, und der liebe Mann trug es da mit der unbeschreiblichsten Geduld, wenn so Manche dabei gar nicht die Stunden wahrnahmen, in denen er, wie sie es ja meist wußten, am besten Zeit hatte, mit ihnen zu sprechen, sondern ihn oft dann besuchten, wenn er mitten im dringendsten Geschäft war. Frei-

lich, so erzählt einer seiner alten österreichischen Freunde, konnte auch Niemand darinnen eine größere Fertigkeit haben, mit den Händen unaufhörlich die verlangten Waaren herbei zu bringen, abzutheilen und zu verrechnen, und doch auch zugleich mit seinen lieben Besuchenden ein Wort der Liebe und der Ermunterung zu reden.

Gab es dann zwischen den Geschäfstagen auch wieder freie, z. B. Sonn- und Festtage, oder ruhige Zwischenzeiten zwischen der einen Messe und einer bald darauf folgenden an einem andern Orte, so besuchte unser Seliger die Feunde auf dem Lande und in den kleinen Städten umher. Da war es ihm dann die liebste Festfreude, mit den Gemeinden in das Lob Gottes einzustimmen, und wenn er sich an Festtagen nach der Kirche, oder an Wochentagen, so im Kreise seiner redlichen Landleute sahe, konnte man es seinem freudigen Angesicht und seinem von Liebe überfließenden Herzen recht anmerken, wie wohl, wie innig wohl ihm hier sei. Er konnte in solchen Stunden nicht satt werden von Dem zu rühmen und auf Den hinzuweisen, in Dem allein Heil und Leben ist.

Freilich mußten es sich auch bei solchen Gelegenheiten die Alten gefallen lassen, daß ihr lieber Kießling vielfältig, und manchmal großentheils, von Kindern in Beschlag genommen wurde, denn die hatte er nun einmal gar so gern, und sie ihn, und die Mütter kamen da oftmals, wenn ihnen die Kleinen keine Ruhe ließen, weil sie von andern Kindern so viel von dem Herrn Kießling aus Nürnberg hatten

erzählen hören, weit her mit ihren Kindern, und hörten zu, wie der liebe, treue Kinderfreund so viel von Gott und Christo erzählte, und die Kleinen, die sich an ihn anschmiegten und herandrängten, gar herzlich zur Gegenliebe zu Dem ermahnte, der die Kinder und alle Menschen so lieb hat.

So kam einmal auch eine Mutter mit ihrem etwa siebenjährigen Knäblein zu diesem fremden, guten Manne, von dem sie schon so Vieles gehört. Und die Mutter wurde gar bewegt in ihrem Herzen von alle Dem, was sie in dieser neuen Art von Kinderlehre, wo es war, als wenn ein Kind zum andern spräche, vernahm, und da sie einige Jahre nachher, voll Glauben und Freudigkeit aus der Zeit ging, pries sie Gott für die Gnade, daß er sie mit diesem Manne habe bekannt werden lassen. Das Knäblein aber, obgleich es nicht Alles, was es da zum ersten Male hörte, fassen konnte, behielt doch den Hauptinhalt der Ermahnungen, die ihm Kießling mit seiner unbeschreiblichen Herzlichkeit und Freundlichkeit gegeben, und das „Vorgefühl der Christenseligkeit“, welches es damals empfunden, im Herzen, und es wurde nachmals aus dem Knäblein mein lieber, im Dienste des Herrn, beim Weiden der Lämmer reich gesegneter Matthias Trautenberger, der mir die meisten dieser Nachrichten, über Kießling's Wirksamkeit in Oesterreich, mitgetheilt hat.

Am meisten finde ich, in den vor mir liegenden schriftlichen Nachrichten, der Besuche unsers Seligen in den Schartner Gemeinden und Ortschaften, z. B.

bei den frommen Bauersleuten in Taubenbronn, dann seiner Erholungstage in Appersberg und Efferding erwähnt. Bei dieser zuletzt erwähnten Gemeinde verweilte unser Seliger gar besonders gern. Dies war nämlich, wie ein von ihm am 27ten August 1781 an christliche Freunde in Nürnberg und Berlin geschriebener Brief erzählt, die erste, deren Gottesverehrung auf evangelische Weise, nach Bekanntmachung des Toleranzedictes, er beiwohnte. Ihre künftige Kirche, mitten im Waldthal, hatte noch gar kein Dach, und das ganze Gebäude, so weit es fertig war, zeigte eben so sehr von tiefester Armuth als vom guten Willen der Erbauer. Es regnete eben in Strömen, dennoch aber war der innre Raum der künftigen Kirche ganz voller eifrig andächtiger Zuhörer, welche, dem Regen ganz ausgesetzt, auf den im Gebäude noch zerstreut liegenden Baumaterialien saßen. Gleich der Gesang beim Anfang lautete so harmonisch und schön — denn die Andacht giebt erst der Stimme die rechte Lieblichkeit — daß schon dadurch unser seliger Tobias ganz gerührt wurde. Da sang aber auch Mancher mit rechtem Dank gegen Gott, aus dem alten Lied: „O Herre Gott, dein göttlich Wort" die Stelle: „deß danken wir Dir mit Fleiß, daß wir erlebet haben die Stunde." Darauf trat der älteste Vorstand der Gemeinde auf (denn ein Pfarrer war noch nicht da) und las nach den gewöhnlichen Kirchengebeten eine trefflich passende Predigt von Heinrich Müller vor. Dann wurde gebetet und zuletzt noch gesungen: „Was Gott thut, das ist wohlgethan." Bald nach

dem Anfang des Gottesdienstes hatte der Regen aufgehört, und auch der irdische Himmel blickte in das arme Kirchlein herein, auf lauter glückselige, zum Theil vor Freuden weinende Gesichter, aus denen der noch schönere Himmel inniger Andacht strahlte. Wie viele der alten, treuen Väter jener Gemeinde, hatten sich seit 200 Jahren in Hoffnung auf diesen seligen Tag schlafen gelegt!

Bald darauf war er denn auch einmal in Efferding, wohin er gerade wieder einen ansehnlichen Beitrag zum Kirchenbau überbrachte, als eben der fromme zum Werk des Herrn sehr bereitwillige Schullehrer Kuhn, den sich die Gemeinde aus dem Würtemberger Lande (aus welchem damals mancher fromme Prediger ins Oesterreich ging) verschrieben hatte, ankam. Zur großen Freude Aller, wie wohl der gute Mann zwar 400 lernbegierige Kinder, aber gar kein Schulhaus zum Unterbringen dieser Heerde vorfand.

Von dieser ersten Bildung ihrer neuen Gemeinde an, war denn der wohlthätige Kießling den Efferdingern, von denen ihn schon früher Mancher besucht und gekannt hatte, allensammt als Wohlthäter und treuer Freund bekannt geworden und wurde das bei jedem Besuche immer mehr. Die drei Prediger, welche hier nach einander am Werk des Herrn arbeiteten, waren auch Männer nach Gottes Herzen und mithin nach Kießlings Herzen: die das Wort vom Kreuze treu und lauter predigten und das rechte Wohl ihrer Gemeinde innig nahe am Herzen trugen. Ihnen war Kießling's Besuch in der Gemeinde jedesmal eine rechte Freude, denn er half ihnen

dann immer mit vorbereiteten, erwecken, bekräftigen und stärken: das Wort vom Leben.

In dem Hause des trefflichen Pfarrer Groos, welcher der Gemeinde zu Efferding eilf Jahre lang mit großem Segen vorstund, gab es, so oft mein seliger Kießling dort war, ganz besonders schöne und fruchtreiche Stunden. Da war denn immer des Sonntags Nachmittags, entweder im Prediger-Hause oder in der Kirche, eine Versammlung der meisten Glieder der Gemeinde, die unsern seligen Tobias lieb hatten und Den, welchen er liebte. Da wurde gesungen, wobei der Hr. Pfarrer, der wie mancher der damaligen österreichischen Geistlichen seiner Gemeinde, welche früher nur wenige Melodien kannte, auch ein Gesanglehrer war, das Pianoforte spielte, Kießling aber mit seiner lauten, lieblich tönenden Stimme den Vorsänger machte. Dann verrichtete meist unser seliger Tobias ein inniges, einfältig kräftiges Gebet aus dem Herzen, und erzählte hernach merkwürdige Lebensführungen, Gebeteserhörungen, Bewegungen und Begebenheiten aus der Nähe und Ferne, welche auf den Aufbau des Reiches Gottes Beziehung haben, besonders aus der Geschichte der Missionen. Er kannte da in seinem Efferdingen jeden Einzelnen und wußte ihn dann nach Bedürfniß so eindringlich zu ermahnen, zu erwecken, zu trösten, daß diese Nachmittags- und Abendstunden wohl für Keinen der dabei war, ohne Segen blieben. Oefters saßen da im Pfarrhaus oder in anderen Häusern und Hütten in und um Efferding, ganze Schaaren lehr- und hörbegieriger Seelen,

bis spät in die Nacht um ihn her; denn die Zeit, wo Kießling da war, mußte man recht benutzen!

Aber nicht blos in Efferding und seiner nächsten Umgebung, sondern durch jenen ganzen Theil des Donauthales und bis ins Muhrthal hinunter, durch Oesterreich, Steyermark und Kärnthen, hatte unser seliger Tobias gar manchen lieben Aufenthaltsort und viele Freunde, die ihn innig liebten. Da kam er dann, wenn er seine Besuchsreisen über Thal und Berg machte, gewöhnlich zu Fuße, und noch dazu, als reisender Buchhändler, mit Büchern und Schriften, auch wohl mit Geldbeiträgen, schwer beladen an. Sogar im höheren Alter hielt er es bei solchen Gelegenheiten, wenn sich nicht etwa zufällig eine fahrende Gelegenheit traf, oder Freunde, welche selber Pferde hatten, ihn zum Fahren nöthigten, mit dem Fußgehen.

Da wurde er aber auch, wenn er z. B. aus den Gebirgen vom Salzkammergut zu Fuß herübergegangen kam in die Gegend der Schartner Gemeinde, ordentlich im Triumpf eingeholt, von denen, die ihn vom Felde aus etwa zuerst wahrnahmen, und die nun auch oft so glücklich waren, ihn für diesmal zu beherbergen.

Ja, wenn nur bei allen solchen Besuchen das Scheiden nicht gewesen wäre. Denn das war an vielen Orten, wo sie ihn alle als einen Vater liebten, ein rechter Schmerz für Alt und Jung, wenn der Herr Kießling, besonders da er schon hoch in den Jahren war und nicht viel Aussicht mehr zu öfterem Wiederkommen, jetzt abreisen wollte. Sie drängten

sich alle herbei, um noch ein Wort der Liebe und des Segens beim Abschied zu hören, und die Kranken und Alten, die er eben noch reichlich erquickt, schauten zum Fenster heraus, zu ihm hin und ihm nach. Und der und jener bat auch um einen Brief aus Nürnberg, woran es denn auch der Selige niemals fehlen ließ. Denn man begreift kaum, schreibt ein Freund aus Oesterreich, wie der Selige, bei seinen übrigen vielen Geschäften, ein solches Heer von Briefen schreiben konnte. Da haben viele in Oesterreich ganze Päckchen von Briefen von ihm aufbewahrt, deren Hauptinhalt immer nur der eine große ist, von Dem der gestern ist und heute, und derselbe auch in Ewigkeit. Da ermahnt er denn auch noch ganz besonders in diesen Briefen zur Treue und zum Ausharren im Christenberufe, und erinnert immer von neuem, daß wir durch viel Trübsal müssen zum Reich Gottes eingehen. Den Kindern legt er das Wort des Lieblingsjüngers unsers Herrn ans Herz: und nun, Kindlein, bleibet bei Ihm. Die Jungfrauen ermahnte er mit Maria das beste Theil zu erwählen, das nicht von ihnen genommen werden kann; den oft sehr beschwerten Müttern ruft er je zuweilen das Verslein zu: „Wenn ich mich bei Nacht und Tage, mit der Kinderpflege plage, führe ich doch keine Klage, denn sie ist im Herrn gethan. Dieser ist und bleibt vor Allen, meines Herzens Wohlgefallen, und, so lang ich werde wallen, thu' ich Alles Ihm zu lieb." —

Es ist unglaublich, was diese Briefe für Freude machten, was sie für Wirkung thaten, mit welchem Sehnen sie erwartet wurden. Eine ehrwürdige, christlich ernste Bauernfrau, lernte noch in ihrem hohen Alter das Schreiben, nur damit sie auch an Kießling schreiben und Briefe von ihm empfangen könne. Kinder sogar (und zwar nicht bloß sämmtliche Schulkinder einzelner Gemeinden, wenn sie von ihren Lehrern zu Dankschreiben an den gemeinschaftlichen Wohlthäter ermuntert wurden) schrieben aus freiem Antriebe kindlich fromme und liebende Briefe an den Herrn Tobias Kießling, und manche treue Seele stund auf diese Weise schon seit ihrem zwölften Jahre mit unserm Seligen in einem gar fruchtbaren Verkehr.

„Kießling hat, so fügt der liebe Schullehrer Trautenberger seinem Bericht noch hinzu, einige fünfzig Jahre lang Oesterreich jährlich (wenigstens) zwei Mal besucht. Er sahe das evangelische Christenthum zuerst im größten Drucke schmachten, dann nach seiner Erlösung herrlich aufblühen und bei Vielen reichliche Frucht tragen. Allein er mußte es auch erleben, daß Viele, von denen man anfangs sagen konnte: Ihr liefet fein, wieder rückgängig wurden, und diese Welt lieb gewannen. Und wenn der selige Mann nun wieder in unsrer Mitte erschiene, was würde er sagen? — Ach wenn wir jenen Zeitpunkt des regen Lebens, der hohen Freude, der herzlichen Freundschaft und Gemeinschaft mit dem jetzigen vergleichen, so wird unser Herz billig mit tiefer Wehmuth erfüllt. Ein Grund dazu mag seyn, daß wir

so manche Ermunterungsmittel, die damals uns so reichlich zu Theile wurden, entbehren müssen. Doch müssen wir, der Wahrheit gemäß, bekennen, daß der Herr auch in diesem Lande noch einen Saamen habe, der ihm dient, besonders in denen Gemeinden, deren Lehrer aus eigener Erfahrung und Herzensdrang Jesum Christum den Gekreuzigten verkündigen."

„In unsern Schulen vermissen wir auch gar sehr die väterliche Fürsorge Kießling's. Die Bibeln und Testamente, die seine Liebe für arme Kinder gestiftet hat, werden, oder sind zum Theil schon unbrauchbar, und können nicht ersetzt werden! — Mit Wehmuth betrachten oft jetzt noch die Freunde jene Stelle, wo Kießling in Linz seine Boutique aufgeschlagen hatte und wo ihnen so viel Trost, Erquickung und Segen zu Theil wurde. Es war wohl dies, bei dem Gewühle der Menschen, und dem Treiben in irdischen Geschäften, das einzige Plätzchen, wo sich's auch um jene köstliche Perle handelte, Matth. 15, V. 46. — Ach es ist kein Kießling mehr hier."

---

12. Kießling als Augenarzt.

Diese kleine Geschichte, welche eine eigentlich mit unter die große, nur in Gottes Händen vollständig befindliche Sammlung der Reisegeschichten unsers Seligen in und aus Oesterreich gehört, erzählte der Selige einer lieben jungen Verwandtin einst selbst, und dieser erzählen wir sie hier nach.

Unser Kießling fand einmal auf einer seiner Reisen in einem Dorfe, welches er öfters besuchte, ein junges Bauernmädchen, welches gar traurig außen vor der Thür saß, und die Augen zur Erde niedergeschlagen hatte. Da fragte er sie: Liebes Mädchen, warum schaust Du denn da so zur Erde? Da hob das Mädchen seine Augen auf zu dem fremden Manne und er sah nun, daß sie ganz roth und entzündet waren. Auch sagte das Kind: ich bin immer krank und gar traurig und elend und habe dazu wehe Augen. Da sagte der Selige: Mein liebes Kind, siehe, Du schaust wohl zu sehr auf dem Boden in den Staub des Irdischen hinein; lerne Du nur Deine Augen mehr nach dem Himmel emporheben, für den sie gemacht sind, dann wird das Herz froh und heiter, und Du wirst gesund, und Deine armen Augen werden auch wieder gut und klar werden. Da fragte das Mägdlein den fremden Mann weiter, wie das gemeint sei? Und der setzte ihr seine Meinung so klar und innig auseinander, daß dem Kinde die wehen Augen in Thränen übergingen, die aber nicht schadeten.

Denn siehe, da der Selige wieder durch den Ort kam, konnte das Mädchen ihm klar und freudig ins Gesicht schauen, und war heiter, gesund und froh, und ihren Augen konnte man es recht gut ansehen, daß diese seitdem gelernt hatten, recht oft hinaufzublicken in den Himmel und nicht mehr so am Staube des Bodens zu hängen.

Diese Jungfrau, die der Selige anfangs als armes, kränkelndes Stallmädchen kennen lernte, ist

späterhin ein reiches Gefäß der Gnade, eine Auserwählte unter Tausenden geworden, glücklich vermählt in einem fernen Lande.

---

13. Ich bin krank gewesen und ihr habt mich besucht.

Unter den vielen Künsten und Geschäften, wozu sich unser Seliger gar gut geschickt hätte, gehört auch ganz vorzüglich das eines Krankenwärters. Denn sein mitleidiges Herz, noch mehr sein überall auf die letzten Dinge, und auf das Ziel des Menschenlebens hinblickender Sinn, führten, ja trieben ihn mit unwiderstehlicher Gewalt, überall wo sich ihm nur eine Gelegenheit zeigte, an das Bette der Kranken und Sterbenden. Da tröstete, da belebte, da erquickte er dann leiblich und geistlich. Wenn ihm auf der Messe zu Linz ein freies Stündlein blieb, und die Handels- und Reisegefährten gingen hinaus aufs Land oder in eine Abendgesellschaft, zog er es vor, in's Krankenhaus zu gehen, und da die armen, auch nach geistiger Erquickung Schmachtenden zu besuchen. Oft fand er da, oder erwarb er sich da Landsleute in mehr als einem Sinne.

Die liebe Mayerin in Taubenbronn weiß es am besten, und hat es an ihrem eignen Krankenlager, am Sterbebette ihres seligen Mannes und am Krankenlager andrer Angehörigen erfahren, was der selige

Kießling für ein trefflicher Tröster, Arzt und Erquicker der Kranken und Sterbenden war. Es war ja ordentlich, als wenn der liebe Gott auf die einfachen Mittel, die unser Tobias den einsamen, oftmals weit von ärztlicher Hülfe entfernten Landleuten rieth, einen ganz besondern Segen, mehr als auf die köstlichen Arzeneien gelegt hätte. Denn, um nur eins anzuführen, der Mann lebt noch — indem ich dieses schreibe — der damals in Taubenbronn an der Bräune ganz todtkrank darnieder lag, und mit hervorgestreckter Zunge, die er nicht mehr in den Mund zurück bringen konnte, vergebens nach Luft schnappte. Unser Kießling rieth ein einfaches Mittel — die Mayerin schreibt aber nicht welches? — und kaum war das 3 bis 4 Mal angewendet, so zog sich die Zunge zurück und der Athem wurde wieder leicht.

Das ist übrigens dieselbe Mayerin, bei der unser seliger Tobias den Spruch, der ihm selbst so zum Leben geworden war, und der ihm seitdem stets wie ein fruchtbares Saamenkorn im Herzen lag, wieder so ganz an den rechten Mann und in fruchtbaren Boden brachte. Denn da er sie zuerst kennen lernte (das sind schon viele Jahre) merkte er gleich: das ist eine Seele, der es so zu Muthe ist wie dir damals, als du auch den lieben Gott schon sehr lieb hattest, du hingst aber immer noch mit einigen gar zähen Fäden am Hause deines alten Vaters (des alten Adams und des Fleisches), was jedoch nachher durch Gottes Gnade bald abgethan war. Da sagte er mit liebend ernstem Blicke zu der

aufmerksam Horchenden: „Höre Tochter, schaue darauf und neige deine Ohren, vergiß deines Volkes und deines Vaters Hauses, so wird der König Lust an deiner Schöne haben, denn er ist dein Herr und du sollst ihn anbeten.“

Das waren die ersten Worte, die der theure Friedensbote zu der Mayerin in Taubenbronn sprach, und diese Worte sind zu Engelsflügeln geworden und angewachsen, welche diese theure, ihrem HErrn treue, leidensmüde, ja durch viel Leiden müde, aber auch bewährt gemachte Seele heimgetragen haben zu ihrem und unserm seligen Tobias.

In meinem „Alten und Neuen aus dem Gebiet innerer Seelenkunde“, II. Theil, habe ich noch andere Beispiele von Kießling's treuem Wirken an Krankenbetten aufgeführt, für hier mag es mit dem Obigen genügen. — Doch ist übrigens noch angeführt, wie er einem geistesverwandten Geistlichen als „multiplicirender Brandretter“ in Feuersgefahr diente, indem sich das geborgene Gut zu nicht geringer Ueberraschung des Eigenthümers unter seinen Händen vermehrt hatte. — Desgleichen wieder einmal in Kriegsnoth einem Pfarrer diente, bei dem er als Gast war, als die französischen Kriegsheere Oesterreich überschwemmten, indem er den einquartirten Kriegern die allergeringsten Stalldienste leistete und durch sein ganzes freundliches, entgegenkommendes Wesen viel dazu beitrug, daß dieselben von allen ungebührlichen Forderungen abstunden und in seiner Gegenwart ganz bescheiden wurden und es auch blieben. Seinem

gläubigen Gebete schrieben es hauptsächlich die Freunde und wohl mit Grund zu, daß Efferding und namentlich das evangelische Pfarrhaus vor Plünderung und sonstigen Gewaltthätigkeiten verschont blieb.

---

14. Kießling als guter Haushalter.

Die österreichischen Freunde, Tr. und H., erzählen in ihren Berichten über unsern Seligen auch viele gar schöne Züge über die Haushaltungskunst desselben, die wir hier noch nachträglich zum Theil zu der Geschichte der Reisen nach Oesterreich gehörig nacherzählen wollen, obgleich unser Seliger seine seltene Haushaltungskunst nicht blos auf Reisen in Oesterreich, sondern auch zu Hause in Nürnberg und überall, wo er war, übte, und sie, der Hauptsache nach, auch noch in der Ewigkeit üben wird.

Unser Seliger war, wie schon erwähnt, nie verheirathet; er hatte weder für Weib noch für leibliche Kinder zu sparen, und seine lieben Verwandten dem Fleische nach litten auch keine Noth, er hätte sichs also wohl, so meinet Mancher, in der Welt etwas bequem machen können. Aber dennoch war er, vorzüglich mit vier Dingen, sehr haushälterisch, die freilich von sehr ungleichem Werthe sind, mit der Zeit, mit leiblicher Erquickung, Geld und mit Papier. Und dennoch war er auch wieder nach Gelegenheit in den Augen der Welt mit allen vieren ein Verschwender.

Mein seliger Tobias hatte niemals Zeit ein öffentliches Vergnügen zu besuchen, so wenig er auch gerade den Besuch der erlaubten an Andern verdammte; er hatte nie Zeit, so wie unser einer, umsonst und wieder nichts (damit etwa der Weg nicht ohne Leute ist) draußen spazieren zu gehen, sondern wenn er ging, so geschahe das nur in Geschäften seines oben erwähnten geistigen und leiblichen Handels. Dagegen — das haben wir bereits schon in dieser Lebensbeschreibung gesehen und werden es noch weiter sehen — war ihm keine Zeit zu viel und zu theuer, die er zum Erweisen seiner Liebe gegen Brüder, zum Besuchen und Trösten der Nothleidenden und Kranken, vorzüglich aber zum Gewinnen einer armen Menschenseele für Christum und sein Reich anwenden sollte. Da konnte er halbe Tage und ganze Nächte bei einem solchen Geschäft für das große Handelshaus der Kirche Christi aufsitzen, unermüdet und geduldig, wenn nur etwas gewonnen wurde zum Lobe Seines herrlichen Namens, oder etwas zu gewinnen Hoffnung war. Auch Andersgesinnten, die ihn etwa besuchten, gönnte er gerne einen Theil seiner köstlichen Zeit, wenn sie ihm nur erlaubten von Dem zu reden, wovon sein ganzes Herz voll war.

Mit Geld sparte er für seine eigne Person sehr; für Andre aber, und noch mehr fürs Reich Gottes, gar nicht. Es kostete viel Besinnens ehe unser lieber Alter sich einen neuen Rock kaufte, kam aber einer, der ihn nöthiger zu brauchen schien als er, so war er gar bereit auch den neugekauften hinzugeben. Er

selber war gerne mit der allereinfachsten Speise und einem Glas Wasser zufrieden, während er dem armen Kranken, oder dem anstrengend arbeitenden Freund edlen Wein und auserlesen nahrhafte Speisen selber zutrug oder zutragen ließ. Für sich selber sahe er jeden Kreuzer an und ging, wie wir oben S. 66 sahen, lieber in Hitze und Frost zu Fuße, als daß er ohne Noth Fuhrlohn ausgegeben hätte; bat ihn aber einer um Geld oder um ein Darlehn, nun, der ging niemals unbefriedigt hinaus, und dabei traf es freilich auch oft, wie wir in einem spätern Abschnitt sehen werden, daß ein, vor Menschenaugen Unwürdiger, etwas bekam.

Ueber seine Sparsamkeit mit Zeit, mit leiblicher Erquickung und auch mit Geld, wollen wir hier auch einen, großentheils aus Oesterreich, von meinem lieben Trautenberger herkommenden Bericht über unsern Kießling lesen:

„In Beziehung auf seine eigene Person, war der liebe Alte äußerst sparsam und genau. Eine seiner Hauptregeln war, die er zwar nicht aussprach, aber genau befolgte: nicht für sich, sondern für Andere zu leben, für sich selber möglichst wenig zu gebrauchen, um Andern mehr mittheilen zu können. So mag es dann oft geschehen sein, daß er im Wirthshaus desselben Dorfes, wo er zum Bau der Kirche oder für arme Nothleidende eben die reichsten Gaben beigetragen, und wo er, wie das in Oesterreich in vielen Gemeinden der Fall war, für gar manches Kind das Schulgeld bezahlt hatte, zum Mittag nur ein

Glas Milch oder ein weiches Ei mit etwas Brod und Salz genoß: fröhlich und dankbar gegen Gott, dessen kleinste Gabe wir Menschen eigentlich nicht werth sind. War er dann bei wohlhabenden Freunden auf Besuch, so sahe er es sehr ungerne, wenn etwas an der täglichen Kost verändert wurde. Meine Lieben, sagte er dann, das hätte nicht sein sollen, dies da ist überflüssig, und damit hätte ein Kranker oder Dürftiger können erquickt werden. Nur sehr wenig Stunden pflegte er der Ruhe, und, ging er gleich spät in die Schlafkammer, so hörte man ihn noch im Stillen sich lange mit seinem Seelenfreunde unterhalten, oder er schrieb noch etwas. Mit dem frühesten Morgen war er dann wieder auf, freute sich innig am Frühegesang der Vögel, und noch vielmehr, wenn er einen Bauern, oder einen Knecht im Hofe beim Anschirren ein frommes Morgenlied anstimmen hörte. Seiner Ruhestätte sahe man es am Morgen kaum an, daß sie benützt worden war."

Das Vierte, womit unser seliger Tobias sparte, war, wie auch einer unsrer österreichischen Freunde bemerkt, das Papier. Denn mit und auf jedem weißen Blättchen Papier konnte er, bei seinen unzähligen Briefen, einer befreundeten Seele eine Freude machen, indem er ihr, immer mit andern Worten, das Eine darauf schrieb: „Kindlein, lasset uns bei Ihm bleiben! Lieber, ich habe dich von Herzen lieb, laß uns *vor allem* Ihn lieben!"

15. Freuden und Leiden eines Kriegsmannes im Reiche Gottes, wenn er in seiner Civilkleidung einhergeht.

Die Civilkleidung des Kämpfers im Reiche Gottes, worin er auch zugleich Bürgerrecht hat, ist wahre Herzensdemuth, Liebe zu Gott in Christo aus allen Kräften und zu allen Menschen; die Uniform aber, welche er etwa auch an Gallatagen trägt, ist die Verschiedenheit des Lehrbegriffes und der äußern Confession.

Unser seliger Kießling hatte das gemeinschaftliche Schicksal mit allem Salz der Erde daß er denen zuwider war, die das Salz nicht lieben, und allen jenen theuer und werth, welche ohne dieses Gewürz nicht leben mögen, Jene und Diese mochten nun Kephisch oder Apollisch oder Paulisch heißen.

Unserm Seligen wurde in seinen frühern Jahren oft zum Vorwurf gemacht: er hielte sich zu den Herrnhutern. Denn die Brüdergemeine war damals noch der Gegenstand eines so allgemeinen Mißkennens und Anstoßes, daß selbst sehr redliche ernstmeinende Seelen gegen sie kämpfen zu müssen glaubten. Allerdings war unser seliger Kießling mit Vielen innig und brüderlich verbunden, welche sich zur Brüdergemeine hielten; er erkannte das Gute, das die Brüdergemeine schon damals wirkte und „ihre ganze Nothwendigkeit im Regierungsplane dessen, der zur Rechten der Kraft herrschet" innig an, er gehörte aber nie zur Gemeinde, und mir scheint es in völliger Uebereinstimmung mit

seinem vertrauten Freunde Professor Esper, der sich bei einer Gelegenheit hierüber in folgender Weise aussprach:

„Die Kirche Gottes, ich meine die sichtbare, soll aus Guten und Bösen bestehen. Das von Gott erwählte Israel ist ein vermischter Haufe gewesen. In der Hütte Abrahams hat sie ihren Ismael, in den Wohnungen Isaaks ihren Esau, bei den Aposteln ihren Judas, in allen ersten Gemeinden ihre unächten Glieder gehabt. Sie soll, wie der Herr der Kirche selbst sagt, der Acker mit Waizen und Unkraut, das Netz mit faulen und guten Fischen, die Gesellschaft von Jungfrauen sein, unter denen sich thörichte finden. Dorten waren Knechte, welche darauf verfielen, das Unkraut auszuraufen. Herr Graf von Zinzendorf machte sich einen andern Plan. Er ist auf das Ausraufen und Verpflanzen des Waizens verfallen; aber es gilt wohl auch hier: Lasset beides bis zur Erntezeit! Die Schnitter sollen den Waizen in die Scheuern sammeln; durch Diejenigen, welche die Todtenerndte zu besorgen haben soll das Sammeln geschehen u. s. f."

Später, als in unsrer Gegend die erste Hitze gegen das stille anspruchslose Wirken der Brüdergemeinde etwas verraucht war, nannte man unsern Kießling nicht mehr einen Herrnhuter, sondern zuweilen im Guten, meist aber mit spottendem und verachtenden Seitenblick: einen Pietisten. Und mit dem Pietisten aus der alten Spener-Frankeschen Schule hatte er auch rücksichtlich des Zuschnittes seines äußerlich sichtbaren Rockes, seines innern Menschen

die meiste Aehnlichkeit. Uebrigens dachte er auch über diesen seinen Rock, wie ich aus eigner Erfahrung weiß, so wie der selige Esper, dessen Worte ich hier abermals, als ganz aus der Seele seines Freundes herausgesprochen, beifüge:

„Die, welche Jesum als Gott und Versöhner mit Ehrfurcht verehren, welche die Bibel als die Weide ihrer Seelen erfahren und sich bemühen, würdiglich dem Evangelio Christi zu wandeln, können mit uns von Rechts wegen Krieg anfangen, wenn wir ihnen das Glück, Jünger Jesu zu sein, streitig machen; ungeachtet sie die Hallesche, Herrnhut'sche, oder sonst eine Sprache der Provinz des heiligen Landes, aus welcher wir zu Hause sind, nicht reden. Auch im Reiche der Gnaden unsers Königs giebt es Nationen. Nationen haben verschiedene Trachten. Die Trachten machen aber weder den Engländer noch den Deutschen — das Aeußere keinen Christen. Geburt, Gehorsam und Liebe machen den Unterthan, Patriotismus für die Sache des Monarchen machen den wahren Unterthan aus.“ —

„Wen wir antreffen, der es glaubt, daß Gott in Christo Jesu war, und die Welt versöhnte mit ihm selbst, und dieses Glaubens im Fleiße der Heiligung lebt, der ist unser Freund und Bruder, der hat unsere Liebe, der fordere von uns brüderliche Gefälligkeit, er heiße wie er wolle. Es hat uns ein Gott, ein Mittler, ein Wort, eine Taufe, ein Glaube, zu einer innigen Gemeinschaft verbunden.“

Nun, diese ewige Gemeinschaft, diese Verwandtschaft und Verbrüderung bemerkten alle die, „welche des Glaubens am Christenthum im Fleiße der Heiligung lebten" gar wohl an unserm seligen Tobias, sie mochten zu der oder jener sogenannten Confession gehören. Er hatte daher bei seinem vielfachen Aufenthalt in Oesterreich unter solchen Katholiken, welche es überhaupt noch ernst mit ihrer Religion nahmen, und zwar aus allen Ständen, gebildeten oder (wie man sagt) ungebildeten, gar viel innige Freunde, die ihn wie einen Bruder liebten, und sich eben so sehr auf seine Ankunft freuten, als die evangelischen Brüder.

Unter diesen näher befreundeten waren auch katholische Geistliche von Rang und Ansehen, die an unsern Kießling das liebten, was Gott an ihnen liebte.

Aber auch Mönche gab es, die unsern Tobias wie einen theuern Bruder liebten. Besonders hätte ich gar gerne mehr von dem alten, ehrwürdigen, nun längst zu Gott heimgegangenen Franziskaner in Gratz erfahren mögen, der wohl in seinem ganzen Leben Niemand so lieb hatte, als den guten Kießling. Der alte Graukopf konnte jedesmal kaum die Zeit erwarten, bis sein Nürnberger wieder kam; und wenn er ihn wieder sah, ging's oft nicht ohne Thränen der Freude ab. Einmal hatte sich unser armer Franziskaner heimlich lange am Munde abgespart, um ein Wort der Ermunterung, das, im ächt christlichen Geiste geschrieben, für wahre Christen aller Confessionen auf gleiche Weise fruchtbar sein mußte, auf seine

Kosten drucken zu lassen und unter seinen Confessionsverwandten zu vertheilen. Es war ihm von Kießling mitgetheilt worden.

Auch die katholischen Wirthsleute in B., die sich allemal so auf unsern lieben Tobias freuten, und so manche ihrer Glaubensgenossen, die sich mit Kießling ihres frohen Glaubens an Gott freuten, hätte ich mögen kennen lernen.

Unter jenen frommen Katholiken, die meinen Freund so lieb hatten, waren dann wohl auch einzelne, welche aus liebevollen, wohlmeinenden Herzen es bedauerten, daß er lutherisch sei, und ihn gerne auf den Händen herübergetragen hätten in die von ihnen als liebe Mutter verehrte Kirche. Aber diese vergaßen es wohl zum Theil bei näherm Umgang gänzlich, daß dieser liebe Bruder in Christo eine andere Uniform des Glaubensbekenntnisses trage, als sie. Liebte er doch, das sahen und fühlten sie ja — Gott und die Brüder alle, eben so sehr wie sie.

Freilich dachten hierin diese wenigen frömmern Katholiken anders, als eine ziemlich große Zahl ihrer Confessionsverwandten, wovon einige ihm der Proselytenmacherei beschuldigten, andere ihn als einen Schwärmer verachteten.

Was nun die erstere Beschuldigung, die der Proselytenmacherei betrifft, so konnte wohl Niemand entfernter hiervon sein, als unser Kießling. Aber freilich die, welche ihn in solchem Verdacht hatten, gingen besonders in den frühern Jahren zum Theil in ihrer Erbitterung sehr weit. So wurde er ein-

mal in Linz, nachdem er eine sterbende Matrone zum zweitenmale besuchte und aus Gottes Wort getröstet hatte, auf dem Heimweg von solchen boshaften Eiferern mit Steinwürfen angefallen. Er suchte sich zwar zu verbergen, aber gleichwohl hätte er damals bald das Ende des Glaubenshelden Stephanus gehabt, denn ein Steinwurf, der ihn am Kopfe traf, ließ eine Wunde zurück, die, wie der herbeigerufene Wundarzt sagte, gar leicht hätte tödtlich sein können und bei welcher unser guter Tobias 12 Tage der ärztlichen Pflege bedurfte.

Die Andern, die ihn der Schwärmerei beschuldigten (und deren gab es besonders in spätern Jahren mehrere), sagten ihm hierbei gerade nichts Neues und Besonderes, was ihm nicht auch von seinen Glaubensgenossen wäre gesagt worden. Denn diese Leute hatten zwar zu viel „Lebensart und Humanität" (oder mit andern Worten zu viel Furcht vor dem Urtheil der Leute) ihn nicht zu steinigen, aber leider gab es da auch, besonders in der nähern Umgebung, gar manchen, welcher des „Hinweg mit diesem" wenigstens im Herzen gar oft gegen ihn aussprach.

---

16. Sünderfreundschaft.

Man hat es wohl noch einem ganz andern zum Vorwurf gemacht, daß er ein Freund der Zöllner und Sünder sei, mit ihnen äße und tränke, darum konnte

sich unser seliger Tobias auch seinerseits die Vorwürfe gerne gefallen lassen, die ihm oftmals über seine gar zu große Milde und Freundlichkeit gegen Unbekannte und noch Ungeprüfte, gegen Andersgesinnte, und selbst gegen die Krüppel und Lahmen an der großen Heerstraße der Welt, gegen allerhand arme, durch Sünden und Laster sogar öffentlich anstößig gewordene Seelen, gemacht wurden.

Ueberhaupt nämlich und für's Erste tadelten andere gestrenge Leute an ihn öfters, daß er, wie sie sagten, die Geister zu wenig prüfe, und seine Wohlthaten zu sehr regnen lasse über Gerechte und Ungerechte, wo dann ein solcher Regen auch jene Giftgewächse nähre und aufkeimen lasse, statt fruchtbarer Aehren. Denn um nur Einiges anzuführen, es war gar nichts Unerhörtes, ja man kann sagen gar nichts Seltenes, daß diese theuere Seele, deren Bestimmung auf Erden Liebe ohne Vorbehalt, volle, Alles aufopfernde Liebe war, von Leuten um ein Geschenk an Geld oder an Erbauungsbüchern angegangen wurde, welche sich im höchsten Grade bedürftig der leiblichen oder geistlichen Erquickung und Speise anstellten, und wovon dann die Ersteren die erhaltene Gabe unmittelbar, ohne erst einer weitern Umwechslung zu bedürfen, ins Wirthshaus trugen, die Anderen aber noch an demselben Tag das empfangene Buch in Geld umsetzten und damit auch denselben Weg gingen. Wenn dann unserm Seligen Einer und der Andere, der diesem schnellen Speditions- und Handelsgeschäft zugesehen, eine Erinnerung machte: „er

solle doch ins künftige vorsichtiger sein und weniger dem Scheine trauen;" so pflegte er, ohne sich sonderlich über sein Versehen zu schämen, darauf zu antworten: „Mein treuer HErr und Heiland wird ja Alles zurecht legen, was ich oft, doch aus guter Absicht, versehe; wir sind ja doch keine Herzenskündiger; uns geziemt immer das Beste von unsern Mitmenschen denken, und was noch nicht ist, kann ja doch unter Gottes Gnade noch mit ihnen werden." Und siehe auch diese Aeußerung eines kindlichen Glaubens wurde nicht beschämt, denn es gab häufig Beispiele, daß z. B. ein Buch, das sich ein Unwürdiger erschlichen und leichtsinniger Weise wieder verkauft hatte, eben dadurch an solche kam, bei denen das darin enthaltene Wort des Lebens auf einen trefflichen Boden fiel und hundertfältige Frucht brachte, und was die Geldwohlthaten betrifft, so lernte hierdurch auch mancher den sonst so verschrieenen Pietisten Kießling und an und in dem Pietisten den Glauben und das Leben der Liebe zu Gott und den Brüdern erkennen und lieben.

Von seiner außerordentlichen Geduld, Milde gegen Andersgesinnte — Andersgesinnte sogar in der Hauptsache — und mithin gegen noch weit von der christlichen Ansicht Entfernte, ließen sich denn auch wohl gar viele Fälle anführen. Ich will mich aber hier nur auf einen mir genau bekannten beziehen, wo ein damals noch junger Gelehrter, voll Eigendünkel und vermeintlicher Besserwisserei, Einer von denen, welche glauben, sie haben gar satt, zuerst mit dem seligen Kießling bekannt wurde. Und dieser nahm sich seiner

mit solcher Alles tragenden und Alles drangebenden Liebe an, wußte bei aller Besserwisserei des Andern so zu rechter Zeit geduldig zu schweigen, dann aber auch, und das war die Hauptsache, zur rechten Zeit eindringend, ernst und freundlich zu reden, daß der Andere davon das Gefühl bekam: in diesem Manne ist doch ein Etwas, eine höhere, eine Gotteskraft, welche mir und vielen andern fehlt, — wie ein Vorgeschmack von dem innern Frieden und der Lebenskraft des Christenthums, welche er nachmals noch durch Gottes Barmherzigkeit, nach dem ihm bestimmten Maaße in und an sich selbst erfahren.

Ein Beispiel dieser Geduld und Freundlichkeit gegen Andersgesinnte werden wir übrigens auch weiter unten in der Erweckungsgeschichte des seligen Pfarrers Schöner an dem Benehmen des seligen Kießling gegen diesen Freund kennen lernen; noch mehr hieher Gehöriges könnten uns aber besonders die erzählen, die als dürftige Studenten oder arme Candidaten des Predigtamtes seine Unterstützung, und hiemit zugleich auch, so oft sie wollten und konnten, seinen nähern freundschaftlichen Umgang genossen. Denn unser seliger Tobias hatte auch darin die sonderbare Weise, daß er gegen Solche, die Wohlthaten von ihm empfingen, am allerfreundlichsten und demüthigsten war, so wie andere Leute etwa gegen Solche sind, von denen sie Wohlthaten erhalten; so daß, wenn ein Dritter dabei zusah, der unsern lieben Alten nicht kannte, er wohl hätte auf die Vermuthung kommen können, der junge Herr N. N., der

sich eben bei unserm Seligen eine Unterstützung geholt hatte, habe ihm eine gebracht.

Nachträglich zu diesem Abschnitte mag hier noch der ganz besondere Zug von der Sünderfreundschaft unsers Seligen stehen, die er an einem bösen Müllerburschen bewiesen.

Einstmal erfährt unser Seliger, daß in einer Mühle ein gar ruchloser Mühlknecht sei, welcher über Alles, was gut und heilig ist, auf's Frechste spottete und lästerte. Da fühlte er sich in seinem Herzen gedrungen hinzugehen, und ihn liebend und freundlich zu bitten: doch nicht mehr so ruchlos zu sein und zu reden, sondern sich mit Gott in Christo zu versöhnen, und heilen und ganz für Ihn gewinnen zu lassen.

Der Müllerbursche macht erst ein sonderbares Gesicht, als der fremde Mann, der ihn auf eine Weise anredet, wie der Pfarrer, den er in seinen Kinderjahren manchmal in der Kirche sprechen gehört; da er aber erst recht verstanden, was er eigentlich von ihm will, nämlich seine Bekehrung, lachte er ihn laut aus und wendet sich von ihm weg. Aber mein seliger Kießling läßt sich dadurch nicht irre machen, er kommt wieder und wieder in die Mühle und zum Müllerburschen, und steht dem wie ein guter, liebender, lockender Engel zur Seite, der mag ihn nun mit Scheltworten oder mit Spott, mit gänzlicher Unaufmerksamkeit oder mit lautem Pfeifen und Singen von Schelmenliedern hinaus zu treiben suchen. Die andern Müllerburschen haben am Ende auch ihren Scherz mit dem geduldigen Herrn und lachen herzlich,

wenn sich ihr Camerad manchmal bei Kießling's Reden ganz ernsthaft geberdet oder gar gerührt stellt, und dann auf einmal aus dieser scheinbaren Rührung in eine laut tobende Posse ausbricht. Einmal helfen sie ihrem Cameraden sogar den guten Kießling, der gerade einen dunkeln Rock anhat, vom Kopfe bis zu den Füßen mit Mehl anzupudern. Der aber stäubt sich ruhig ab und — kommt doch an einem andern Tage mit der gewöhnlichen Freundlichkeit wieder.

Unserm Müllerburschen war inzwischen doch nicht wohl bei der Sache geworden. Denn, dachte er, der Mann hat es doch nicht um dich verdient, daß du ihn so schnöde behandelst; denn daß er es redlich und gut mit dir meint, das ist gewiß. Wiederkommen wird er nun freilich nun nimmer zu dir in die Mühle; und wenn er dich auch nicht verklagt, was er wohl könnte, so wird er wenigstens ein gar saures Gesicht machen, wenn er dich einmal sieht.

Aber wie nun? — das Alles was sich der Müllerbursche gedacht, geschieht nicht, sondern gerade das Gegentheil. Mein Kießling kommt, wie schon gesagt, eines Tages wieder, und zwar mit demselben freundlichen Gesicht wie sonst. Da wird's dem Burschen weich und warm ums Herz. Jetzt ist es aus mit dem Spotten. Er hört willig und mit mehr als halber Aufmerksamkeit auf das hin, was ihm dieser sagt, und beim Abschied reicht er ihm freundlich und fast dankbar die Hand. Und siehe da, es dauert nicht lange mehr, so braucht Herr Kießling den Müllerburschen nicht mehr in der Mühle beim

staubigen Mehlkasten aufzusuchen; denn er kommt jetzt so oft er kann und der liebe Tobias Zeit hat, zu ihm in's Haus und hört da mit einer Lust und Freude, die mit jedem Tage mehr wächst, das Wort vom Leben. Und das wird auch in ihm bald lebendig, so daß aus dem wilden Burschen ein recht frommer, christlicher, in allen Stücken rechtschaffener Bürgersmann und Hausvater geworden ist, der durch Wort und Wandel bezeuget, daß eine solche Liebe und Geduld, wie die unsers seligen Kießling war, nie ohne Frucht für Zeit und Ewigkeit bleibe.

Lieber Leser! möchtest du nun lieber ein solcher gewesen sein, welcher durch Ungeduld, schnell aufbrausenden Zorn oder unfreundliches strenges Predigen des Gesetzes (welches oft um kein Haar besser und heilsamer ist, als unfruchtbares Moralisiren) jenen Verirrten abgestoßen und vielleicht auf immer verstockt hätte, oder doch nicht lieber ein solcher wie unser Tobias war, welcher durch innige Freundlichkeit, Geduld und durch die lockende Liebesstimme des Evangeliums eine Menschenseele vom Tode gerettet? Ja, du von Gott geduldeter, armer Mensch! trage, dulde und liebe!

17. Kießling als Bücherverleiher.

Wir haben weiter oben unsern lieben Seligen schon als einen trefflichen Buchhändler kennen gelernt, welcher aus seinem Handel einen großen Gewinn zog, ebenso als Perlenhändler, als herum-

reisenden Augenarzt, als Soldatendiener und dergleichen, bei welchen Geschäften es überall nicht ohne bedeutenden Vortheil abging; wir wollen nun diesen unermüdeten Kaufmann, der vor Begierde brannte, Schätze für jene Welt zu sammeln, welche die Motten und der Rost nicht fressen, und seinem Herrn, dem Könige des Himmels und der Erden, Seelen zu gewinnen, auch zu einem kleinen Seitengewerbe begleiten, welches er bei seinem übrigen Handel so neben her, ebenfalls nicht ohne Gewinn, trieb.

Kießling hatte eine auserlesene Leihbibliothek, welche zwar weniger durch die Zahl der Bände, als durch ihren Inhalt bedeutend war. Ein Verzeichniß davon dürfte sich schwerlich unter seinem Nachlasse gefunden haben, auch möchte die Anfertigung eines solchen ihre Schwierigkeit gehabt haben, weil jene Leihbibliothek nur einige wenige fest stehende Artikel hatte, welche man (wenn auch schon nach wenig Wochen nicht mehr in demselben Exemplare) immer in ihr finden konnte, übrigens aber fast jedes Jahr aus andern Büchern bestand. Denn die ausgeliehenen Bücher kamen, selbst mit Wissen und Willen des Ausleihers, selten wieder, und dieser hatte auch zum Theil überdieß die freilich für ihn sehr bequeme Einrichtung getroffen, daß, wenn ihm Einer ein Buch mit einem herzlichen „Vergelts Gott“ statt des Lesegeldes zurückbrachte, und den aus seinem Inhalte empfangenen guten Eindruck rühmte, er ihm das Buch ganz zum Eigenthum überließ, wodurch aller-

dings die Mühe des Aufschreibens und Wiederausstreichens der Leseintressenten erspart wurde.

Auch dieses Gewerbe, als Bücherverleiher, trieb übrigens unser seliger Kießling ganz auf dieselbe Weise wie den Buchhandel: er wartete nämlich nicht immer ab, bis Jemand zu ihm käme und sich ein Buch bei ihm liehe; sondern er trug die besten Schätze seiner Bibliothek den Leuten, an denen er auf seine Weise einen guten Gewinn zu machen hoffte, selbst in's Haus; und wenn sie auch mit aller Gewalt abwehrten und ihm sagten, sie hätten weder Zeit noch Lust, seine Bücher zu lesen, so war er schon zufrieden, wenn sie nur seinen lieben Büchern auf einige Zeit ein Plätzchen auf ihrem Schreibtische oder in ihrer Studierstube gönnten, in der Hoffnung, daß doch wohl einmal ein gelegener Augenblick kommen könnte, wo sie ein oder das andere zur Hand nehmen und darin lesen möchten.

Wir wollen nur ein hierher gehöriges Beispiel anführen, wo freilich jenes Bücherverleihen unserm Seligen den größten reichsten Gewinn brachte, den es ihm vielleicht jemals getragen. Ich habe übrigens die Geschichte, die ich eben erzählen will, aus dem Munde der beiden Hauptpersonen, welche dabei vorkommen, und gebe sie nun wieder;

Johann Gottfried Schöner aus der Gegend von Schweinfurt war ein junger sehr liebenswürdiger Candidat; als Hauslehrer einer adelichen Familie nach Nürnberg gekommen, zeichnete er sich sowohl durch seine Gelehrsamkeit, vielseitige Bildung

und eine ungemeine Predigtgabe so vortheilhaft aus, daß ihm die für einen Fremden seltene Auszeichnung wurde, bald in der alten Reichsstadt ein Pfarramt zu erhalten. Er erfreute sich in demselben eines großen Beifalls seiner Zuhörer, besonders der sogenannten gebildeten Welt. Aber seine Predigten — wie er sich später selbst darüber äußerte — „waren nur den Worten nach christlichen Inhalts, im Grunde predigte er aber nicht Christum, sondern sich selbst, — denn J. G. Schöner sah dabei weniger einzig und unverrückt auf den Beifall Gottes, als auf dem seinem Munde gar süß schmeckenden Beifall der Welt."

Nun bei alledem freute sich unser seliger Bücherverleiher dennoch herzlich an den reichbegabten, redlichen jungen Prediger und an den Segen, den derselbe schon damals in seinem Kreise stiftete; vorbereitend und hinführend zu den seligen Vorhöfen des HErrn, aber er fühlte wohl, daß da noch etwas Wesentliches fehlte.

Unser Kießling meinte in solchen Fällen immer, was nicht ist, das kann noch werden; und Gott hatte ihm ja ein liebend freundliches und geduldiges Herz auch gegen große Sünder gegeben, geschweige gegen einen solchen, nicht mit Willen, sondern nur aus menschlicher Schwäche irrenden, liebevollen jungen Mann. Indeß Geduld mußte er auch mit diesem gerade genug haben.

Denn wenn er etwa in freien Abendstunden Schöner zu besuchen kam und aus einem von der Seligkeit überfließenden Herzen mit ihm sprach, wo-

bei er ihm dann auch zugleich als Bücherverleiher ein und das andere schöne Buch mitbrachte und es dem Herrn Diaconus zum Lesen anempfahl, da machte dieser eben kein gar freundliches Gesicht dazu. Es kam ihm vielmehr vor, als wenn er das alles schon besser wüßte und im Grund genommen, als Gelehrter, doch noch etwas besser als Herr Kaufmann Kießling und auch als die Bücher da, die dieser ihm brachte; die zwar von verdienten Männern geschrieben sein möchten, aber in einer solchen altmodischen, einfältigen, manchmal fast abgeschmackten Weise, daß man doch jetzt weit darüber hinaus ist, und die jetzige gebildete Welt würde über so etwas nur lachen. Indeß dachte er weiter, wenn es dem guten frommen Manne so viel Vergnügen macht, mir da seine Gedanken übers Christenthum vorzuschwatzen, so mag er's thun, wenn er's nur nicht sogar weitläuftig machte und immer dasselbe wiederholte, und wenn er nur auch andere Leute mehr zu Worte kommen und sich belehren ließe.

Eines Males war Kießling auch bei Schöner und brachte ihm wieder einige recht treffliche Bücher, in denen das Wort vom Kreuz gar laut geworden. Schöner war wohl eben auch nicht in der besten Laune, und da ihm jener die Bücher hinreichte und ihm dringend zum Lesen derselben ermahnt, blättert er ein wenig darin und giebt sie ihm dann gleich wieder zurück, mit den Worten: Lieber Hr. K., ich muß Ihnen nur sagen, ich habe zum Lesen solcher Bücher weder Zeit noch Lust; die sind mehr für gemeine Leute geschrieben, als für Gelehrte, denen sie

doch nur bekannte Sachen und das nicht in einer gebildeten Sprache sagen. — Aber unser Bücherverleiher ließ sich so geschwind nicht irre machen. Lieber Herr Diaconus, sagte er, Sie haben ja da Raum genug auf Ihrem Schreibtische. Gönnen Sie doch meinen Büchern auch ein Plätzlein darauf; vielleicht kommt Ihnen doch einmal Zeit, wo sie in die Bücher hineinsehen und sie auch wohl gerne lesen mögen.

Und diese Zeit kam bald. In einer Predigt, die er für ganz besonders gelungen hielt, und die er mit einer ernst rednerischen Ermahnung zu einem lebendigen Glauben an Christum eben schließen wollte, fühlte er sich selbst wie von einem Strahl aus dunkeln Wolken getroffen und eine durchdringende laute Stimme in seinem Innern sagte ihm: Du hast ja selbst diesen lebendigen Glauben noch nicht und also auch noch keinen Theil an Gott und Christo auch auf Dir ruht der Zorn Gottes, den du eben selbst beschworst. Er kann das Kirchengebet nicht mehr lesen, die Augen vergehen ihm, er schwankt auf der Kanzel. Da eilen einige von den Zuhörern hinauf und führen den kranken Mann nach Hause

Dieser aber schließt sich, so bald er zu Hause gekommen war in sein Zimmer ein, und weinte da vor Gottes Angesicht stille Thränen der Buße und aufrichtigen Selbsterkenntniß, Thränen des Schmerzes und der Liebe. Und nun, da er in den nächsten ruhigen Stunden die Bücher die ihm Kiesling gebracht, aufschlägt und liest, da ists ihm gerade, als

wären sie nur für ihn und seinen Zustand geschrieben und es giebt da manche Aeußerung der tiefsten Rührung beim Lesen derselben. Jetzt erscheint ihm ihr Inhalt nicht mehr als längst bekannt, wie Schuppen fiels ihm von den Augen und alles erschien ihm im neuen Lichte klar, wahr und lebendig.

Der gute Kießling, als hätte er gemerkt, was der eigentliche Grund dieser „körperlichen Anfälle" gewesen, kam denn bald herbei. Schöner empfängt ihn jetzt freilich ganz anders als bisher! Und wie theuer wird ihm nun dieser tröstende, innigliebende, Alles mit ihm fühlende und verstehende Freund und Bruder, da ihm ja das Wort vom Leben selbst wie vom Mund und Herz dieses Mannes stets überfloß so theuer geworden.

Damit war nun aber die Taufe der Leiden, durch welche unser guter Schöner gehen mußte noch lange nicht geendet. Als er 14 Tage später wieder die Kanzel betrat, ging es ihm wie den seligen Taulerus, Thränen hemmten seine Sprache und er muß halb ohnmächtig vor Scham und Schrecken die Kanzel wieder verlassen. Hierauf folgte eine dreiviertel Jahr lange völlige Untüchtigkeit zum Predigten und als sich die Fähigkeit hiezu allmählig wieder einstellte, konnte er lange immer nur unter Furcht und Zagen die Kanzel betreten.

Wie es in solchen Fällen immer geht; in der Stadt hieß es „Schöner ist verwirrt im Haupt geworden, es ist Schade um ihn; er hätte ein guter Kanzelredner werden können; nun da er sich noch in

seiner Geistesschwäche zu den Pietisten hält, so werden ihn diese noch vollends herumbringen und es läßt sich von ihm gar nichts mehr erwarten." In der That verlor sich auch nachdem er wieder angefangen hatte zu predigen, die Zuhörerschaft in rothen und weißen seidnen Röcken das ganze schöne, gebildete Publikum, die Perrücken und gepuderten Haare, an denen bisher seine Seele ihre Lust gesehen hatte, fast gänzlich; bis auf etliche wenige die entweder aus höheren Gründen — weil sie gerade von dem jetzigen Schöner mehr erwarteten als vom ehemaligen — oder der Bekannt- und Verwandtschaft wegen, oder auch aus Neugierde da zuhörten. Aber es dauerte gar nicht lange, so sammelte sich um diesen nun erst recht zu Kräften und zum Wort gekommenen Prediger ein Häuflein treuer, nach dem Wort vom Leben dürstenden Seelen aus allen, besonders aber freilich aus den mittlern und niedrigen Ständen. Und dieses Häuflein blieb ihm dann auch treu bis zu seinem Tode, und ihm war dieser treue Seelsorger zum reichen Segen.

Auch unser seliger Kießling hatte denn von nun an in Schöner einen solchen treuen Bruder und Mitgenossen an der Hoffnung, an der Kraft, an der Trübsal wie an der Freude, die in Christo Jesu ist, gefunden, daß er Gott für diese Gabe aus Seiner Hand nicht genug danken konnte und zwar um so mehr, als auch bald darauf der theure Esper aus diesem Leben und von seinem theuern Tobias scheiden mußte. Im Jahr 1781, nachdem er 2 Jahre zuvor

zum Superintendenten von Wunsiedel ernannt worden war, erging an diesen treuen Knecht der Ruf: einzugehen zu seines Herrn Freude. Eine ganze Reihe von Briefen, welche sich in dem Nachlasse des seligen Tobias von Esper's Hand vorfanden und wovon ich einen reichen Auszug in meinem „Alten und Neuen aus der innern Seelenkunde", zweiter Band, gegeben habe, zeigen von der lebhaften und geistreichen Correspondenz, in welcher beide Freunde lange Zeit mit einander gestanden haben; leider gehen uns aber die Briefe Kießling's an Esper ab, um daraus noch manche Zeugnisse aus dem innren Leben unsers seligen Kießling's entnehmen zu können.

---

18. Kießling als Mitstifter der sogenannten deutschen Gesellschaft.

Gleich im Anfang, wo sich unser seliger Kießling für die Gemeinden in Oesterreich bei auswärtigen Freunden verwendete, kam er mit gar theuren, lieben, ernstgesinnten Menschen in allen Gegenden von Deutschland in Briefwechsel und Bekanntschaft. Ich habe mehrere der Briefe aus jener Zeit gelesen. Die Wittwe von Prettlack zu Homburg bei Frankfurt a. M. wird nun wohl längst nicht mehr am Leben sein, sonst sagte ich es nicht, daß mir und Andern die Briefe dieser theuern Frau sehr zum Segen

und zur Freude gewesen sind. Der Lohn dieser Wittwe, für das, was sie an den Oesterreichischen Gemeinden gethan hat, wird einst groß sein!

Es ist noch sonst manche treue Hand unter Denen, die damals reich ausgestreut haben auf den Tag der Ernte, und schöne Briefe geschrieben an meinen lieben Kießling, die etwa einem noch Lebenden angehören könnten. Ich will sie nicht verrathen, damit die Linke nicht erfahre, was die Rechte gethan. Gott kennt sie, und wird Alles zu lohnen wissen.

Namentlich bildete sich damals, in der Mitte der christlich-ernsten Menschen, welche unser seliger Kießling zur Unterstützung seiner armen Oesterreicher aufforderte, ein Verein, zur Beförderung christlicher Bildung und Gesinnung: die sogenannte deutsche Gesellschaft, die nachmals in Basel ihren Hauptsitz aufschlug, welche die trefflichen „Basler Sammlungen" herausgiebt und aus welcher auch (wie ein kräftig hoher Stamm aus einer tief verborgenen gesunden Wurzel) die Missionsgesellschaft, die jetzt ihre Blätter, „zur Gesundheit der Heiden," über alle Welt verbreitet, hervorging. Daß unser seliger Tobias an der Entstehung dieser so reich gesegneten „deutschen Gesellschaft" einen ganz besondern Antheil hatte, wissen alle seine Freunde und die Mitglieder jener ehrwürdigen Gesellschaft gar wohl. Aber mancher meiner Leser weiß es vielleicht nicht und dem sei es hiermit gesagt und ihm zugleich die Basler Sammlungen und das Missions-Magazin, so

wie die Theilnahme an der Unterstützung der Basler Missions-Gesellschaft angelegentlichst empfohlen.

Die monatlichen Zusammenkünfte der deutschen Gesellschaft, so wie die der Missions-Freunde, wurden seit vielen Jahren immer im Hause unsers seligen Tobias gehalten, und noch in den letzten Tagen seines Lebens freute er sich jedesmal ganz besonders auf diese Stunde, wo er von dem Fortgang des sichtbaren Aufbaues am theuern, lieben Gottesreich auf Erden die neuesten Nachrichten erfuhr. Freilich baut sich das meist im Verborgenen und Unsichtbaren auf; aber der liebe Gott läßt auch schon jetzt seinen armen Freunden so viel davon sichtbar werden, als zur Stärkung ihres Glaubens und zu ihrer großen Freude hinreicht.

---

19. Die sechste Trübsal.

Der Leser weiß schon wie der selige Esper in dem schönen Spruche der heiligen Schrift: „aus sechs Trübsalen will Er dich erlösen, und in der siebenten wird dich kein Uebel rühren," den Ausdruck „siebente Trübsal" auf jene letzte Noth hindeutete, wo der König des Schreckens, d. h. der Tod, in seiner grausenhaften Gestalt vor uns hintritt und wo nun der etwa noch am Leben hängende Mensch erfährt, daß, wie ein altes Lied sagt:

Kein Rath, kein Arzenei,
Kein Heulen, kein Geschrei,
Kein Bruder ihn kann machen frei.

Auch in dieser siebenten und letzten Trübsal hält sich der Christenglaube an jene starke, liebe Hand, welche dem Tode die Macht genommen, und siehe diese führt ihn freundlich tröstend durch das dunkle Todesthor, daß auch da kein Uebel ihn anzurühren vermag.

Wenn wir denn unter der siebenten Trübsal jene letzten Stunden verstehen, worinnen der Christ vollends durch die Fluthen der Angst und der Schrecken hindurchbricht zum Leben ohne Aufhören; so könnte man mit der sechsten Trübsal jene heißen Tage, wodurch die Frucht vollends zur Ernte reif wird, jene Leiden bezeichnen, durch welche der Christ endlich dahin gefördert wird, wohin ihn der Herr des Hauses, ehe er ihn hineinnimmt in sein Haus, haben und bringen will. Unser Herr hat es seinen Christen vorausgesagt: in der Welt habt ihr Angst. So lange wir diese Augen und dieses Herz von Erde haben, können wir ein immer fortwährendes Licht und eine immer fortwährende Freude nicht vertragen, denn beide, Auge und Herz, würden, wenn das so fortginge, faul und schläfrig, und zuletzt gelähmt zu allem Guten. Darum läßt der Herr aus Nacht und Tag und dann wieder Dunkel und wieder Licht, den ersten und den zweiten, und so alle Tage des Lebens werden, bis endlich, mit dem siebenten, der Sabbathtag der ewig von seliger Freude bewegten Ruhe in Ihm kommt.

Unser lieber Herr hat nun einmal mehr Geduld mit uns, als wir Christen selbst mit einander haben.

Denn wir, wenn wir an uns selber, oder leider noch viel mehr, wenn wir an Andren Makel und Mängel bemerken, die wohl noch weg müssen, ehe der Hausherr das Gefäß da hinüber brauchen kann, an dem Einen eine fleischliche Heftigkeit, am Andern Menschenfurcht und schwache Hingebigkeit an Menschen, an dem Dritten öftere Unbedachtsamkeit, z. B. beim Reden, — wir, sage ich, möchten in solchem Falle gleich auf der Stelle, gleich noch hute, diese Makel weggebrannt und weggebeizt wissen, durch das Feuer des Ernstes Gottes, welches auch die härtesten Herzen schmilzt und die Flecken ausbrennt. Ja wir, wenn wir der liebe Gott da droben wären, wir wären bald mit dem Ausbrennen da und das, was uns böse scheint, müßte noch heute abgestraft werden, wie wir denn auch, öfters aus menschlich-guter Meinung, viel leichter damit bei der Hand sind, mit dem Stab Wehe auf die irrenden Brüder loszuschlagen, als sie mit dem Stabe Sanft herbeizulocken, und die Schwachen zu weiden auf die grüne Aue und zum Wasser des Lebens, wo der Genuß alsbald Kräfte des höheren, besseren Lebens giebt.

Der Geist Gottes, der alle die armen Menschen, welche ihr geistiges Elend fühlen und erkennen, und täglich bei Gott in Christo einzig und allein ihre Hülfe suchen und finden, in seine Pflege und Zucht nimmt, verfährt nicht so mit uns. Er hat Geduld mit uns, mehr als eine Mutter mit dem Säugling, den sie unter ihrem Herzen getragen. Er bestraft uns heute, auch durch äußere Züchtigungen, über

diese oder jene Unart, die wir an uns tragen, und lehrt uns dieselbe recht erkennen. Dann läßt er uns oft wieder ruhen in seinen Erquickungen, wie die Mutter den Säugling an ihrer Brust. Hierauf enthüllt er uns von neuem einen bis dahin noch nicht erkannten Makel, und reiniget uns von ihm, indem er uns durch neue Leiden zu dem Brunnquell des Lebens hintreibt, in welchem allein Vergebung und Heilung ist. Und so wird denn, o du ewige Liebe, durch deine Geduld, die du mit uns trägst, eine Plage des Lebens nach der andern zurückgelegt, und aus Abend und Morgen wird endlich der sechste Tag! Hättest du aber, nach unsrer Menschenweise, die Nacht ohne Wechsel mit dem Licht und die Züchtigungen Deines Ernstes alle auf einmal auf uns fallen lassen, wir hätten das nicht ausgehalten. Du aber willst nicht den Tod des Sünders, sondern daß wir uns bekehren und leben. Darum kömmt so eine Trübsal nach der andern, aber dazwischeu kommen immer wieder Stunden des Ausruhens und Erquickens, und durch alle sieben Trübsale führst Du uns auf Adlers Fittigen hindurch!

Unser seliger Kießling, welcher im Wohlstand geboren und einen großen Theil seines Lebens hindurch Besitzer eines ansehnlichen Vermögens gewesen war, mußte in den letzten Jahren seines Lebens noch erfahren, was Armuth sei, und er, der so lange er selber hatte, so viele Leidende erquickt, Hungernde gespeist, Nackte gekleidet hatte, wurde zuletzt, da er alt und unfähig zum Arbeiten, aber auch nun selbst der Erquickung bedürftig war, scheinbar aller Mittel

dazu beraubt, aber nun auch ganz und reichlich aus seines Gottes Hand gespeist, erquickt, gekleidet, ja reichlicher als er jemals an sich selbst gewendet hatte.

Freilich that das anfangs recht wehe, als der liebe Mann, der sein Vertrauen zwar nie auf Geld und Gut gesetzt, aber gelernt hatte, auch dieses ihm anvertraute Pfund auf's beste und gewissenhafteste anzuwenden, auf einmal, durch fremde Unglücksfälle, welche großentheils der damalige Krieg herbeigeführt hatte, besonders aber durch eine plötzliche Veränderung, welche in dem Werth des Papiergeldes in einem benachbarten Staate, wohin unser Seliger seinen meisten Handel trieb, vorgegangen, so ganz verarmte. Ein Kaufmann, der so denkt und fühlt wie unser Seliger, betrauert in solchem Falle nicht sich selbst am meisten, sondern alle die Handelsfreunde, welche, freilich ohne seine Schuld, bei seinem Unglück mit leiden müssen. Dazu kommt denn das allerdings hier sehr wahre und lobenswerthe Ehrgefühl eines solchen Mannes, dessen Großvater und Vater, so wie er selber immer so treu und redlich, schlecht und gerecht gehandelt hatten, daß durch ihre Schuld nie Jemand um einen Kreutzer gekommen war!

Auch die Freunde in Oesterreich waren wie vom Donner gerührt, und hätten fast, wie sich einer von ihnen hierüber ausdrückt, mit Assaph gestrauchelt, über diese verborgenen Wege Gottes, als sie das Unglück ihres treuen Kießling erfuhren. Er selber schrieb es ihnen im Frühling 1812.

„Die großen Veränderungen in Oesterreich und den kaiserlichen Staaten haben mich nach und nach um mein ganzes ansehnliches Vermögen gebracht. Ach das hat schon viel tausend Thränen und die allertiefste Demüthigung gekostet, bis ich von ganzem Herzen bekennen und sagen lernte: der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobet. Ihr Lieben! stoßet euch nicht an eurem armen Bruder Kießling. Er muß den Leidenskelch völlig gar austrinken, den er schon viele Jahre tropfenweis gekostet hat, und dabei er viel tausendmal geseufzet: Ist's möglich, mein Heiland! so laß diesen gallenbittren Kelch an mir vorübergehen — aber es hat ihm nicht gefallen, so bin ich still und schweige, und will meinen Mund nicht aufthun; Du Herr! wirst's doch wohl machen. Ach wenn nur der Name des Herrn nicht geschmäht, seine Kinder nicht geärgert und die Welt nicht zum Lästern verleitet werden möchte, ach darum bitte ich ihn alle Tage und Stunden. O Oesterreich, Oesterreich, du hast mir viele geistliche Freuden gemacht, aber ich mußte sie mit meiner Gesundheit und ganzem Vermögen, mit meiner sogenannten Ehre und gutem Namen, unter vieler Schmach, Verachtung und Undank erkaufen, und doch bin ich noch so vom Herzen an mein Oesterreichs Zion attachirt und gefesselt, und wenn ich ihm gleich nicht mehr mit Silberlingen oder Banco-Zetteln dienen kann, so steht ihm Leib und Leben, ja meine letzen Blutstropfen zu Diensten."

In solchen Fällen, wie der war, der bei unserm seligen Tobias eintrat, wissen sich sonst Andre zu helfen; Kießling aber gab treu und redlich daran, Alles was er hatte, damit nur Andre so wenig als möglich bei seinem Unglück leiden möchten. Und so geschah es denn nach einigen Jahren, daß er das Haus seiner Väter nicht mehr sein eigenes nennen konnte, daß die Handlung ganz aufgegeben werden mußte, und nun diese treue Seele die Wahrheit jener Frage Seines Herrn an die Jünger, welche auch nichts Eigenes auf der Welt hatten und ihre Beantwortung in ihrer ganzen Wahrheit an sich selbst erfahren sollte: Habt ihr jemals Mangel gelitten? — Nein, lieber Herr, nie keinen.

Denn siehe, der freundliche Mann, der das Kießlingische Haus unter den Hutern, in welchem unser Tobias geboren und aufgewachsen war, gekauft hatte, bot unserm lieben Seligen freie Wohnung auf Lebenslang in den stillen Zimmern an, welche nach einer freundlichen Straße auf die andere Seite des Hauses hinausgehen. Und Der, welcher das Schreien der jungen Raben hört, wenn sie in der Morgendämmerung nach Futter ächzen, Der, welcher seinem Knecht am Bache des Elendes selbst durch Raben zutragen ließ Fleisch und Brod, sorgte auch für unsern lieben Tobias, am Bache seines Elendes. Er hatte, oft von Seiten her, an welche er niemals gedacht, Erquickung und Unterstützung die Fülle. Es war als sollte der, der sein ganzes mühereiches Leben hindurch gar so wenig an sich

selber und seine eigne Pflege gedacht hatte, noch recht genöthigt werden, die Fülle des Segens aus der Hand seines Herrn anzunehmen, und seine an das Mittheilen so gewöhnte Hand, fand von dem, was ihm selber mitgetheilt worden, immer auch noch etwas übrig, um andern Nothleidenden zu geben.

Ja, Gott vergelte es allen den theuern Menschen in Zeit und Ewigkeit, welche diesen treuen „Bruder unsers Herrn" (nach Matth. 25, V. 35—40.) beherberget, gespeiset, getränket und leiblich und geistig erquickt haben!

Außer dem Verluste seines ganzen Vermögens traf denn unsern Seligen, fast zu gleicher Zeit, auch noch ein andres Leiden: er verlor seine Gesundheit. Lange ertrug er, ohne daß die Seinigen es gewahr wurden, ein sehr schmerzhaftes Uebel an beiden Füßen, bis er zuletzt nicht mehr gehen konnte, und es sich offenbar machte, wie sehr er der ärztlichen Pflege und des stillen Daheimsitzens bedürftig sei. Nun, das Stillesitzen verstund sich jetzt bei immer mehr überhand nehmenden Leiden von selbst, und dauerte auch vier volle Jahre in einem weg. Und da hat doch dieser liebe Mund nie ein Wort der Klage und der Ungeduld gesprochen, sondern nur Worte der Liebe und des Dankes gegen seinen Gott, der ihn gemacht und immer so wunderbar ernährt und erquicket hat.

Und es ist doch schwer, recht schwer für einen, der gewohnt ist immer so weit zu reisen und liebe Brüder zu sehen, Kranke und Nothleidende zu erquicken, und selbst die Hütten ihres Elendes zu besuchen, nun

auf einmal so zu Hause zu sitzen und nicht mehr viel helfen zu können. „Aber, mein Herz ist bei dir, mein Gott, du Gott und Helfer Deiner und meiner Freunde. Du wirst ihnen Allen helfen, wo ich armer Mensch nun nicht mehr helfen kann, denn ich und sie sind Dein!"

Im Zimmer gab es denn auch noch immer Gelegenheit genug sich auf „Gottes Wegen" zu ergehen. Da kamen auch Menschen genug, die des lieben Seligen Rath und Trost und Liebe in Anspruch nahmen; und an Kindern fehlte es auch nicht, die sich an dem Anblick und an dem Gespräch des lieben Seligen ein Heimweh nach Gott und dem ewigen Leben holen wollten, das ihnen das ganze irdische Leben hindurch blieb.

Nach vier Jahren flackerte die nun bald verlöschende Lampe noch einmal auf. Unser lieber Alter fühlte sich wieder so gestärkt, daß er manchmal ohne Führer ausgehen konnte. Sein erster Gang war in das Haus Seines Herrn gewesen, und im Hause des Herrn sahe man unsern lieben Graukopf von da an 2 Jahre lang gar oft. Aber nun, nachdem ihn sein Gott auch aus der sechsten Trübsal erettet, rüstet er sich bald zur siebenten und letzten, in Seiner Nähe so leichten: zur Heimkehr zum lieben Vater!

20. Die größte Lust.

„Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein": das ist am Ende die größte Lust, die der Christ hat.

Es wird nun bald aus seyn mit diesem, wenigstens mir und meinen Brüdern sehr lieben Leben meines seligen Tobias. Da sitzt er nun wieder einsam und krank auf seinem Zimmer, und ausgehen kann er die letzte Zeit, die er noch zu leben hat, nicht mehr. Er wohnt da im stillen Hinterhause, in der Wohnung seiner Väter, in einem Zimmer, das nach dem Hofe hinausgeht. Bei ihm wohnt die treue, liebe Schwester, — Gott vergelte dir, du treues Herz! Alles, was du an dem lieben Seligen gethan hast — und die Tochter der Schwester, die Himmelsjungfrau Lucie, die unser seliger Tobias wie sein eignes Kind liebt. Es kommen nur wenig Leute mehr zu dem einsamen Alten, die aber kommen, das sind meistens nur solche, die den Herrn recht lieb haben, und unsern Alten auch. Arbeiten kann der theure Greis nichts mehr, denn wenn er es auch versucht, der achtzigjährige, im Dienst seines Herrn vielgebrauchte Mann, etwa einen Brief zu schreiben nach Oesterreich, oder an die Freunde und Wohlthäter im Norden: es will nicht mehr gehen, und der Schwestersohn des Alten, der junge Tobias, den Etliche unter uns gar sehr lieb haben, muß die nöthigsten schreiben.

Da sitzt er nun, der alte Jüngling, in seinem Lehnstuhl, und denkt den ganzen Tag an seinen lieben

Herrn und wünscht bei dem daheim zu seyn, und wenn Leute zu ihm kommen, spricht er nur mit ihnen von seinem lieben Herrn. Dabei ist ihm gar innig wohl und froh zu Muthe.

Denn die sechste Trübsal ist nun auch lang vorbei; es ist schon später Vorabend vor dem großen Sabbath. Ein Vorabend vor dem Sabbath eines solchen Lebens, ist nun wohl schön und lieblich. Denn siehe, es ist als wenn ein Schiff bei stiller Nacht dem gelobten Lande der seligen und süßen Heimath schon ganz nahe gekommen ist, und das Auge sieht und erkennt das theure Land noch nicht. Die aber wach sind, die hören aus dem lieben, seligen Lande schon Stimmen herüberschallen, welche die müden Pilger nach Hause rufen; Stimmen, welche den Fürsten und Herren dieser ewigen Heimath preisen und ihn besingen, und zugleich duften die Gerüche herüber, von allen den Lebensbäumen die da blühen und es ist als fühlte man das Wehen des Kusses der Friedensboten von da drüben schon an seinen Wangen. Ja, die Heimath muß nahe seyn; uns ist hier sehr wohl und stille; und siehe hier sind die Auen, da uns nimmer hungert noch dürstet, denn Du bist bei uns, näher als Du uns jemals warest, und der Morgen kommt nun bald; dann sehen wir die liebe Heimath und Dich!

Die Boten des Friedens, da aus dem seligen Jenseits-Lande, kommen erst noch vorher herüber und holen mitten in der Nacht die Himmelsjungfrau Lucie ab. Das hätte unser Seliger wohl nicht ge-

dacht, daß diese seine geistige Tochter eher hinübergehen sollte, als er.

Ich rede nicht viel von dir, du liebe Himmelsjungfrau! In deiner Nähe, in deinem Anblick, in deinem Gespräch, war einem immer als hörte man die Stimmen von da drüben.

Lucie ward krank und starb. Die Freunde weinten sehr; unser seliger Tobias aber war still und lächelte heiter. Gönnt ihr doch, sagte er, die Freude, als Braut unsers Herrn daheim und bei Ihm zu seyn!

Als aber nun auch die alte, fromme, 77jährige Wittwe seines seligen Bruders Justus, die Schwester und Freundin seiner Jugend, mit welcher unser Seliger in den letzten Jahren seines Lebens ein und dasselbe Haus bewohnte, von ihm gerufen wurde, da schien es unserm lieben Alten sehr nahe zu gehen. Er sagte an ihrem Sterbebette: „Ach, wenn Sie doch noch nicht von uns gingen!“ und der Abschied der beiden alten Leute, ging den Umstehenden durchs Herz.

Der alte Pilgrim hatte von hier an noch zwei Jahre im Lande seiner Fremdlingsschaft zu wallen. Er war nun Tag und Nacht mit seinem Herzen nur bei Ihm!

Was seines Herrn war, das verstund er wohl, und davon gingen Herz und Mund noch immer klar und freudig über, was aber der Welt war, und äusserliches Menschenschicksal, das verstund er meist gar nicht mehr, oder auf ganz andre Weise als wir Menschen gewöhnlich es verstehen.

So kam etliche Wochen vor seinem Tode die Nachricht, daß einer seiner liebsten, vieljährigen Freunde im nördlichen Deutschland, der auch so ein ernster, treuer Kaufmann um die köstliche Perle (nach Matth. 13, V. 45.) war, wie er, sein ganzes, großes Vermögen durch mannichfache, fremde Unglückfälle, namentlich durch Kriegsereignisse verloren habe. Unser lieber Seliger hörte das wohl mit an, schien es aber gar nicht so wie gewöhnlich zu verstehen, denn gleich darauf rief er, statt einer Aeußerung von Betrübniß oder des Bedauerns, mit freudig aufgehobenen Händen die Worte:

Freude, Freude, über Freude!
Christus wehret allem Leide,
Wonne, Wonne, über Wonne,
Er ist die Genaden-Sonne!

Und dabei, lieber Leser! sahe der Alte gerade so aus, als wenn ihn die Sonne eines neuen Lebens schon bestrahlt und das greise Angesicht in ihrer ganzen Majestät schon erleuchtet hätte. Eben so machte er, — so sehr war er aus dem bedauernden Ton der Welt herausgekommen, — eine gar fröhliche Miene, als ihm, am letzten Tage seines Lebens die Nachricht gebracht wurde, sein alter Freund, der Pfarrer Buchrucker in Kleinweisach, sey schon am 18ten Februar voraus, und nach Hause zu seinem lieben Herrn gegangen.

Aber unser Seliger hatte nicht blos die Welt außer sich, sondern noch vielmehr sich selber, den Johann Tobias Kießling, ganz vergessen über

Dem, der jetzt in diesem lebte. Dies zeigte nicht blos sein Benehmen in allen körperlichen Schmerzen, sondern auch in allen solchen Fällen, wo bei Andern die Rede von ihm war. Wenn zuweilen der Eindruck, welchen der Anblick und die Worte dieses greisen Johannes auf manche Herzen machten, etwa äußerlich merklich wurde; so konnte er eine solche Rührung nicht begreifen, wohl aber sagte er manchmal bei solchen Gelegenheiten: „daß ist ja erstaunlich! Lieben und geliebet werden, ist der Himmel schon auf Erden; heilig, selig, ist die Freundschaft und Gemeinschaft die wir haben, und darinnen uns erlaben." Dagegen, was blos seines Herrn war, das verstand, wie gesagt, der alte treue Knecht noch vollkommen. Da war ihm auch sein Gedächtniß noch ganz bewundernswürdig treu, und es zeigte sich recht bei ihm, was das für ein sichrer, fester Schatz sei, das man dem Gedächtniß in früher Kindheit einprägt. Denn wenn ihm in der letzten Zeit einmal die leiblichen Schmerzen sehr zusetzten; so betete er schöne Verse aus Passionsliedern, oder rechte Kernsprüche der heiligen Schrift, und das half immer. Wollten ihn zuweilen Andre durch solche Sprüche oder Liederverse trösten, und ihr Gedächtniß reichte nicht recht aus (denn schon wir in den achtziger und neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts Geborenen sind in unsrer Kindheit nicht mehr so reich gemacht worden an Schätzen für das Sterbebett, wie unser Seliger zu seiner Zeit), so half er ihnen ein, oder fuhr da fort, wo seine Freunde stehen geblieben waren.

Ja er verstand noch gar wohl was seines Herrn war. Darum ließ er auch keine Gelegenheit unbenützt, die ihm, bis zu seinen letzten Tagen, sich darbot, Menschenseelen zu Gott zu führen, zu ermahnen und zu stärken in Christo. Zu den lieben Kindern, die ihm, wie wir dies noch erzählen werden, in den letzten Tagen seines Lebens öfters schöne geistliche Lieder vorsangen, zu Rudolph und Allwill sagte er: „Ach wenn ihr erst wüßtet, wie süß sichs beim Heiland ruhet.“ — Ja, ihr lieben, theuren Kinder, Rudolph und Allwill, erfahret das, das gebe Gott! im vollen Maaße, wie süß es sei in Ihm ruhen und sein!

Auch ein Brautpaar, das noch in den letzten Tagen seines Lebens bei ihm war, ermahnte und stärkte der liebe Alte; ein Brautpaar, das mich gar nahe angeht. Denn (ich Schreiber dieser Lebensgeschichte, will es dem Leser wohl sagen) die Braut ist mein einziges Kind, meine liebe Tochter Selma, und der Bräutigam ist mir auch theuer, wie ein eigner, erstgeborner Sohn. Also, der Jüngling und die Jungfrau standen vor dem Greise, und der verstand es noch als man ihm sagte: die da sind Bräutigam und Braut, und streckte die segnenden Hände aus und sprach: „Kindlein bleibet bei Ihm.“ Und da die Braut sich wo anders hingesetzt hatte, fragte er: „wo ist denn die Braut?“ — Ja meine lieben Kindlein, bleibet bei Ihm in Zeit und Ewigkeit!

Und so ermahnte er Alle, die zu ihm kamen, wenn auch mit anderen Worten, immer auf dieselbe

Weise: lasset uns Ihn recht von Herzen lieben und bei Ihm bleiben, und die Brüder lieben.

Im letzten halben Jahre seines Lebens hatte der liebe Greis schlagflußartige Zufälle bekommen. Ohne die mindeste Angst, still und fröhlich wie immer, wartete er sie ab, und saß dann bald wieder in seinem Lehnstuhl auf. Die Schäden an den Füßen, welche zuletzt brandig wurden, mochten nun auch sehr schmerzhaft werden, doch konnte man das nur errathen, denn unser lieber, seliger Greis lebte und ernährte sich jetzt, wie wir schon sahen, in und aus einer andren Welt, und die hiesige, wozu denn auch sein Leib gehörte, ging ihm nicht mehr viel an. Wenn daher manchmal, besonders in den letzten Wochen seines Lebens, durch beengtes Athmen, und häufige Vesicatorien, die man zur Erleichterung der Brust anwenden mußte, die Schmerzen etwas groß wurden, da rief er den Arzt an, der nun bald kam und der alle Schmerzen und Kränklichkeiten des Leibes und der Seele geheilt hat: betete (wie schon erwähnt) einige Verse aus Passionsliedern, und wurde dann wieder ganz still und froh und heiter.

Von andrem Troste mochte er ohnehin nichts mehr wissen, — und ich und du möchten das am Sterbebette auch nicht. Denn da ihn einer seiner Verwandten, aus recht guter Meinung, in seinen Leiden damit trösten wollte, daß er ihn an das Gute und alle die Segen erinnerte, die er, wie wir es ja auch wissen, während seines Lebens um sich her verbreitet hatte, wurde er fast unwillig und

sagte: Ach schweigen Sie! ich verlange nur Gnade, und, wollte Er mit mir zu Gerichte gehen, so könnte ich auf tausend nicht Eines antworten:

Christi Blut und Gerechtigkeit,
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid,
Damit will ich vor Gott bestehn,
Wenn ich zum Himmel werd eingehn.

Eben in diesem letzten, leiblichen Leidenshalbjahre seines Lebens, erweckte Gott auch noch fromme, liebe Menschen, die gingen zu dem alten Kinderfreund mit Kindern, welche schön singen können und sangen ihm seine Lieblingslieder: Lieder des Lobes seines Herrn und der Liebe zu Ihm und des innigen Vertrauens zu Ihm. Da stimmte der selige Greis immer gar fröhlich und heiter ein, und unter den unschuldigen Kindern, welche Gott lobten, war ihm so ganz besonders wohl.

Noch vier Tage vor seinem Tode kamen jene lieben Freunde mit den Kindern auch zu ihm, und fragten ihn: ob sie ihm etwas singen sollten? Ach ja, sagte er freundlich; singt mir: „Allein Gott in der Höh sei Ehr." Und da sang er laut mit und aus innigem frohen Herzen. Darauf betete ihm einer jener Freunde den Vers:

O Jerusalem du schöne,
O wie helle glänzest du,
O wie lieblich Lobgetöne,
Hört man da in sanfter Ruh! u. s. w.

Da bat der liebe Greis, sie sollten ihm das ganze Lied: „Alle Menschen müssen sterben" singen.

— Dieser Besuch erquickte ihn und stärkte ihn auf denselben ganzen Tag, und man konnte auch hieraus merken: daß unser Seliger schon nicht mehr eigentlich durch leibliche Speise ernährt und erquickt würde, sondern nur noch durch geistliche.

Uebrigens mußte auch dieser alte treue Kämpfer, nach dem ihm bestimmten Maaße, die Bitterkeiten der siebenten Trübsal schmecken: aber er erfuhr auch zugleich seine Durchhülfe, vollends hinaus aus dem elenden Leben. In einer der letzten Nächte seines Lebens war der theure Greis innig tief bekümmert und rief immer: Ach Gott, mein Gott! warum hast du mich verlassen! — Ach Herr Jesu! rette an mir deines Leidens Ehre. Da war sein Neffe bei ihm, der liebe, treue, jüngere Tobias, der zuletzt jede Nacht bei ihm wachte, und, so weit es sein Beruf erlaubte, auch den ganzen Tag bei ihm blieb, der tröstete den lieben Kämpfer, so wie ich auch einmal möchte getröstet werden und dem sprach er, mit einem Händedruck, welcher viel sagte, die Worte nach: „Dennoch bleibe ich stets an Dir, denn Du hältst mich bei Deiner rechten Hand. — Und wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist Du doch, Gott, ewiglich meines Herzens Trost und mein Theil!“ Darauf sang er noch ganz allein das Lied: „Jesu, der du meine Seele“ und wohl mit besondrer Innigkeit den letzten Vers:

Herr, ich glaube, hilf mir Schwachen,
Laß mich ja verzagen nicht!
Du, du kannst mich stärker machen,
Wenn mich Sünd und Tod anficht.
Deiner Güte will ich trauen,
Bis ich fröhlich werde schauen
Dich Herr Jesu nach dem Streit
In der süßen Ewigkeit.

Dann schlummerte er ganz ruhig und sanft wieder ein.

Ja, das war besonders merkwürdig: er, welcher sein ganzes Leben hindurch, Gott und die Brüder so herzlich und so thätig geliebt hatte, litt zuletzt an der bittren Sorge und an den heißesten Vorwürfen darüber: daß er so wenig geliebt habe.

Aber der Abschied war leicht. — Das Einschlummern eines seligen Kindes, welches müde ist, das aber in lieben Mutterhänden einschläft. In den beiden letzten Lebenstagen machten ihn nur recht heftige, leibliche Schmerzen manchmal auf kurze Zeit munter aus seinem sanften Schlummer, aber er sahe dann immer so freundlich aus wie ein gutes Kind, das die Mutter aus dem festen Kinderschlafe fast gewaltsam wecken muß, damit es sich zum schönen Kirchengange am lieblichen Pfingstfeste ankleide. Aus allen Mienen, aus allen Geberden, aus allen Worten, sprach nichts mehr als innige, dankbare Liebe, nächst Gott vorzüglich zur lieben, treuen Schwester, der Witte Naumann und ihrem Sohn Tobias, die ihm so viele Liebe und Treue erzeigt haben!

Am letzten Morgen sprach ihm der junge Tobias den Vers zu:

„Wie freu ich mich Herr Jesu Christ,
Daß du der Erst und Letzte bist,
Der Anfang und das Ende!“ u. s. f.

und fragte ihn dann, ob er sich wohl freue, nun bald seines Herrn Anschauen zu genießen? darauf antwortete der liebe Greis „unaussprechlich.“

Nachmittags, vor der letzten Nacht, verband ihn der Chirurg zum letzten Male. Da wachte unser Seliger noch einmal auf durch die Schmerzen, und sahe alle die Umstehenden gar liebevoll an, und wenn sie ihn fragten, ob es ihm wohl, und nun bald ewig wohl sei? so antwortete er freudig: Ja. Darauf verfiel er wieder in einen sanften Schlummer. Um neun Uhr Abends kamen auch noch die lieben Freunde, welche immer die Kinder mitbrachten und mit ihnen dem Greise sangen; die erkannten wohl bald, daß dies der letzte Schlummer sei. Sie traten an das Bette des theueren Sterbenden hin und sangen ihm mit leiser, liebender Stimme in seine Himmelsträume hinein die letzten Verse aus seinem Lieblingsliede: „O Haupt voll Blut und Wunden“ nämlich: „Ich danke dir von Herzen, o Jesu liebster Freund“ und „Wenn ich einmal soll scheiden, so scheide nicht von mir“ und dann noch: „O Lamm Gottes unschuldig.“ Ja, ein guter Engel soll diese lieben Menschen auch einmal in ihrem letzten Kampfe stärken und erquicken, für die Er-

quickung, die sie da unserm seligen Tobias brachten. — Zuletzt segneten sie den nun zur Vollendung Eilenden mit vielen Thränen zu seinem letzten Hinüberschlummern ein. „Lebe wohl du Theurer! und denke unsrer auch dort jenseits.“

Am 13. Februar hatte der Todesengel zum letzten Male, als Schlagfluß, an die Thüre unsers lieben, für solche gute Stimmen immer wachen Alten geklopft und am 27. Februar früh vor 5 Uhr ging er ein zu seines Herrn Freude, in einem Alter von 81 Jahren, 2 Monaten und 14 Tagen. Er starb an einem Freitag, und es war als hätte er das immer vorausgefühlt, denn er betete gar oft das Lied: „Gieb daß ich, wann ich geb der Erd', an meinem Freitag gute Nacht, auch fröhlich ruf: es ist vollbracht.“

---

21. Das Portrait.

Es sind Etliche unter meinen Lesern, die haben meinen lieben Vater Tobias so lieb gewonnen, daß sie gerne ein Portrait, oder eine seiner silberweißen Locken noch zum Andenken von ihm haben möchten. Liebe Seelen, unser Seliger litt es niemals, daß man eine Abbildung von ihm machte; denn er hielt nicht viel von sich selber, und es war auch als sollten wir

kein leiblich Bild von ihm behalten, als das, was tief in unserm Herzen steht; denn als ihn — den schönen Greis — in den letzten Tagen seines Lebens, ein geschickter junger Künstler abmalen wollte, mißlang der Versuch. Dennoch, mein Leser! will ich deinen Wunsch erfüllen und dir nicht blos ein Portrait, von dem Angesicht des theuren Alten, wie er da im Sarge lag, sondern auch nachher noch einen Schattenriß, der bei seinem Leben gemacht ist, und eine von seinen silberweißen Locken mitgeben.

Das Portrait hat eine alte christliche Mutter, die ihn im Sarge liegen sahe, von ihm gemacht. —

Ein berühmter Mann hat gesagt (und eigentlich sagte es so die ganze, tiefer eindringende Beobachtung), daß das menschliche Gesicht erst nach dem Tode seinen eigentlichen festen Umriß habe, welcher während des ganzen Lebens der eigentliche Grundton war, den aber Leidenschaften — Scherz und Schmerz so überschrieen, daß man ihn in den meisten Fällen nicht recht bemerken konnte.

Noch in seinem hohen Alter hatte unser Greis ein schönes, liebliches Gesicht, mit heitern, klaren blauen Augen, aber auch in seinen jüngern Jahren muß er das gewesen sein, was die Welt schön nennt.

Nur in der ganz letzten Zeit seines Lebens hatten die vielen leiblichen Schmerzen, und die Wirkung des Schlagflusses seine Gesichtszüge etwas getrübt und verändert. Da aber der liebe Leichnam im Sarge lag, war das Angesicht wieder schön und heiter.

Eine alte christliche Mutter trat daneben, die hat sein Gesicht da abgemalt in den Worten: „Seht, ist es nicht gerade, als wenn dieses selig-heitere, demüthige Gesicht sagen wollte: lieber Herr! wie soll ich armer Mensch doch alle der Freuden werth sein, die du mir nun, o du Lieber, Heiliger, Seliger, schenkest.“

Ich weiß nicht, war es dieses schöne Angesicht im Sarge, oder war es das in unserer Stadt wohl allgemein verbreitete Gerücht von dem Tode eines Mannes, der Gott und die Brüder so herzlich liebte wie Wenige, was so viele zu dem Sarge des lieben Greises und zu seinem Begräbniß hinzog. Da sagte Mancher an seinem Sarge: ach möchte ich doch auch so leben wie er, und möchte mein Ende sein wie seines. Menschen (Kinder besonders), die noch nie einen Leichnam gesehen hatten, küßten des lieben, schönen Greises irdische Hülle.

Ja, du lieber Greis, möchte unser Ende sein wie deines, und unsre Ewigkeit wie deine Ewigkeit!

Der theure Pfarrer Seidel, auch ein Schwestersohn, der unsern Kießling innig lieb hatte, hielt dem „frommen und getreuen Knecht“ die Grabrede. Der Leichentext, den sich der Selige selber gewählt, war der nämliche, der vor fast 60 Jahren die erste Veranlassung zu seiner Erweckung und von da an der Haupttext seines ganzen innern Lebens geworden war: „Dem aber, der nicht mit Werken umgehet, glaubet aber an Den, der die Gottlosen gerecht machet, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit.“ — Die

irdische Hülle wurde auf dem St. Rochus Kirchhofe begraben.

Nun, lieber Leser! hier gebe ich dir auch den Schattenriß unsers theuren Alten, der nach dem Leben gemacht ist, und eine von seinen silberweißen Locken mit nach Hause. Die silberweiße Locke findest du in der Apostelgeschichte C. 20. im Abschiede des heiligen Paulus, besonders aber in den Worten: „Und nun, lieben Brüder, ich befehle euch Gott, und dem Worte seiner Gnade, der da mächtig ist, euch zu erbauen, und zu geben das Erbe, unter Allen die geheiliget werden.“ Der Schattenriß nach dem Leben, merke wohl! sieht so aus!

„O Herr! Du mein und ich dein! Ich bin Deiner nicht werth, aber ich bedarf Dein und Du giebst Dich mir aus ewiger Liebe. Halte mich fest, lieber Herr! — Herr, lieber Herr! ich bin fast nichts, was aber in und an mir ist, das soll Dein sein, und der Brüder die Du liebst.

Uebrigens steht noch ein andres Portrait vom seligen Kießling in dem schönen, alten Liede: Herzlich lieb hab ich dich, o Herr! besonders auch im andern Verse:

Es ist ja Herr Dein Geschenk und Gab
Leib, Seel und Alles was ich hab
In diesem armen Leben:
Auf daß ichs brauch' zum Lobe Dein,
Zu Nutz und Dienst dem Nächsten mein,
Wollst mir Deine Gnade geben.

Siehe, lieber Leser, das ist das Gemälde des Pietisten Kießling. Nicht alle, ach leider bei weitem nicht alle, die du Pietisten nennst, sind so, wie der Johann Tobias Kießling war, aber alle wahre Christen, o wäre ich doch einer! sind so.

Inhalt.

Druck von C. Blochmann und Sohn in Dresden.